

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
 Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Englands „schwerste Krise“

F. K. Vor acht Tagen schrieben wir hier an leitender Stelle, daß England mit den notverordneten Spargesetzen und Steuern sich auf die Rutsche begeben habe und nun mit Deutschland um die Wette in die Tiefe rutsche. Eine Bewertung der Auswirkung der Spargesetze mit ihrem Drum und Dran ließ uns annehmen, daß es immerhin vier Wochen brauche, bis unsere Behauptung von der Rutsche durchschlagend bewiesen werde. Es hat aber nicht vier Wochen, sondern nur vier Tage für diese Beweisführung gebraucht. Und sie wird in einer Stärke geführt, für die man vergeblich nach einem Beispiel sucht.

Wie doch? Hatte nicht die Regierung erklären lassen, daß mit Annahme der Spargesetze und der neuen Steuern der Staatshaushalt ausgeglichen und man über den Berg gekommen sei? Und hatten nicht Finanzleute heilig versichert, daß man mit den ausländischen Anleihen von 50 und 80 Millionen Pfund die Ansprüche an die Bank von England befriedigen könne? Das weltweit geltende Sprichwort: Sicher wie die Bank von England! gelte auch weiterhin.

Freilich hatte man das alles versichert. Als aber John Bull und mit ihm die übrige Welt am 21. September erwachten, wurden sie von der verblüffenden Meldung überrascht, daß die englische Regierung die Gold-einlösungspflicht für das Pfund aufgehoben habe, die Börse geschlossen und der Bankdiskont von 4½ auf 6 vH erhöht worden sei. Das war ja eine höchst peinliche Geschichte. Das gute alte Pfund, der Fels in der Währungen Flucht, war demnach erschüttert, sein Wert eine fragwürdige Sache geworden! Das mußte die Abkehr der Welt vom Pfund bringen. John Bulls Stellung als Weltbankier war gefährdet; vielleicht für immer dahin!

Für die Abkehr vom Goldstandard wurde von amtlicher Seite angegeben: Am 18. September hatte die Bank von England 17½ Millionen Pfund an Gold und Goldwerten verloren, am darauffolgenden Sonnabend noch weitere 10 Millionen Pfund. Zufall Glück kam der Sonntag dazwischen, der zum Ergreifen von Maßnahmen benutzt werden konnte. Es wurde beschlossen, die Gold-einlösungspflicht aufzuheben und die Börse einen Tag zu schließen. Das sind natürlich nur technische Mittel gegen den Goldabfluß. Seine Ursachen bestehen nach wie vor weiter und werden so oder so weiter wirken.

Verschiedene Umstände haben die Nachfrage nach Gold oder Goldeswert, haben das Verlangen nach Umwechslung der Pfundnoten in Gold oder ausländischen Devisen außergewöhnlich verstärkt: Die Spargesetze brachten einen Lohnabzug für die Marine. Dagegen wehrten sich die Matrosen durch einen passiven Ausstand. Die Regierung machte ihnen zwar Konzessionen, aber der Glaube an die Unerschütterlichkeit der britischen Seemacht hatte einen herben Schlag erhalten. Der Gehaltsabbau der Beamten machte diese, besonders die Lehrer, rebellisch. Die Regierung suchte sie zu besänftigen, indem sie den Abzug von 15 auf 10 vH ermäßigte. Aber eine tiefe Unrast hat die Beamten erfaßt und hält an. Ein Teil der Konservativen drängte, nachdem die unpopulären Spargesetze von der „nationalen“ Regierung durchgesetzt waren, immer tatkräftiger auf Neuwahlen. Dies zu dem ausgesprochenen Zweck, den Konservativen allein die Regierung zu sichern, um endlich den langersehnten Schutzzoll einzuführen und, vielleicht, etwas in Inflation zu machen.

Die Erschütterung der Seemacht, die Unsicherheit der politischen Verhältnisse und die Zweifelhaftigkeit der kommenden Regierung verstärkten das Mißtrauen in die Stabilität des Pfundes außerordentlich. Ein Papier, dessen Wert unsicher geworden, mochten immer weniger Leute behalten. Sie tauschten millionenfach die englischen Noten gegen ausländische oder gegen Gold um. Das taten besonders auch die englischen Mittelschichten, die durch die neuen Steuern kopscheu gemacht worden sind.

Nun gibt es freilich in England bestimmte Kreise, die die Abkehr vom Goldstandard inbrünstig begrüßen, weil sie davon ungeheure Vorteile erwarten. Es sind dies die Unternehmer, Händler und Zöllner. Wie richtig ihre Spekulation ist, lehren schon die ersten Tage nach der Aufhebung der Gold-einlösungspflicht. Sie brachte prompt, was voranzusehen war: das Sinken des Pfundwertes. Er ist in Neujork bis zur Stunde von 85 auf etwa 3,90 gesunken. Das bedeutet zunächst einmal für die vielen Millionen von Pfundbesitzern einen Verlust ihres Vermögens um rund ein Fünftel. Und daß das Sinken des Geldwertes noch viel mehr Schlimmeres bedeutet, wissen wir in Deutschland sehr gut. Es bedeutet weiter eine Verteuerung des Lebensunterhaltes. Das befürchtet auch die englische Regierung. Sie hat darum scharfe Maßnahmen gegen die Preistreiberei angekündigt. Daß ihr mit Gesetzen schwer beizukommen ist, braucht deutschen Lesern nicht dargestellt zu werden, zumal wenn sehr einflußreiche Kreise ja gerade auf die Preissteigerung abgesehen haben. So kann als bombensicher gelten, daß in England die Preise allgemach in die Höhe klettern werden. Bei den Bahnfahrtsätzen hat es schon begonnen. In den neuesten

Londoner Zeitungen (vom 23. September) wird bekanntgemacht, daß auf den großen Linien die Preise um etwa 10 vH hinaufgesetzt sind. Und die Bahnen haben von jeher einen starken Einfluß auf die allgemeine Preisgestaltung gehabt. Für den Arbeiter wird sich das schnell fühlbar machen. Er bekommt, da die Löhne den Preisen bekanntlich sehr langsam folgen, noch auf lange Zeit denselben Lohn, kann sich dafür aber weniger kaufen, oder er muß im Ausmaße der Preissteigerung mehr erzeugen. Auf jeden Fall: Der Reallohn sinkt. Die englischen Unternehmer haben also die Lohnkürzung auf kaltem Wege erhalten, und noch mehr, als sie öffentlich zu verlangen wagen durften.

Allein, damit ist der Vorteil der Unternehmer von der Pfundentwertung noch nicht erschöpft. Sie profitieren auch noch als Verkäufer. Fürderhin braucht man mehr von dem entwerteten englischen Gelde für eine bestimmte Menge Waren, weil man jetzt, sagen wir, für 100 Dollar eingeführte Waren soundsoviel Pfund mehr benötigt. Die Wareneinfuhr wird gedrosselt. Ein Zoll ist auf ausländische Waren gelegt. Also auch die Zöllner kommen auf ihre Kosten. Die Arbeiterschaft wird durch die Senkung des Reallohnes geschädigt, die Verbraucher-masse durch die Verteuerung der Einfuhr. In dem Gewinn teilen sich Unternehmer und Händler.

Gegen diese handgreiflichen Folgen der Pfundentwertung kann geltend gemacht werden, daß die Senkung des Reallohnes in England dessen Produktions-

kosten verringert, die Wareneinfuhr gesteigert und der Absatz auf dem Weltmarkt erleichtert werde. Das ist, im luftleeren Raum betrachtet, so uneben nicht. Es sind jedoch noch andere Länder vorhanden, die um jeden Preis ausführen müssen oder wollen. Sie werden ihr möglichstes tun, auch weiterhin unter dem englischen Preis zu erzeugen, um ihren ausländischen Absatz zu erhalten. Es wird ein verschärfter Wettlauf um die Verbilligung der Produktion einsetzen, das ist in der Praxis ein internationaler Wettlauf um den niedrigsten Lohn. Die Folge wird sein eine weitere Massenvernichtung von Verbrauchern, Stilllegung von noch mehr Fabriken und Vermehrung der Arbeitslosigkeit. Die alte Wahrheit wird aufs neue bestätigt werden: Jede Waffe, die der Erzeuger gegen die Verbrauchermasse anwendet, ist ein Bumerang; sie schlägt auf ihren Absender zurück.

Das scheint die englischen Unternehmer, Händler und Zöllner jedoch nicht zu kümmern; sie sind versessen darauf, zu zeigen, daß sie es an wirtschaftlicher Kurzsichtigkeit mit den genialen Wirtschaftsführern Deutschlands aufnehmen können. Wenn deren Weisheit nun auch jenseits des Ärmelkanals tatkräftig angewendet wird, dann ist England tatsächlich in seiner schwersten Krise. In welcher Verfassung das Ende dieser Krise das britische Weltreich finden wird, kann man heute nur vermuten. Englische Staatsmänner sind denn auch von schweren Befürchtungen geplagt. Sie rufen laut nach internationalen Konferenzen der Regierungen. Als ob wir deren nicht schon genug gehabt hätten. Zusammenkünfte von Diplomaten, Bürokraten und Sachverständigen der nationalen Kapitalistenklassen, um die Weltkrankheit zu heilen! Großer Gott!

Helft den arbeitslosen Kameraden!

Ein schwerer Winter steht bevor. Not und Kälte bedrohen Millionen unserer Volksgenossen. Mitgefühl allein macht keinen Hungernden satt, richtet keinen Verzweifelten auf. Tatkräftige Hilfe ist nötig. Die Solidarität der arbeitenden Massen muß sich jetzt von neuem erweisen. Die Zahl der arbeitslosen Volksgenossen steigt noch immer. Die Dauer der Arbeitslosigkeit führt zu zunehmender Verarmung ganzer Volksschichten.

Wenn durch die Finanzlage von Stadt und Gemeinden die Leistungen der öffentlichen Fürsorge immer ungenügender werden, dann müssen sich alle, die noch arbeiten und alle, die noch über das Notwendige hinaus etwas besitzen, die Hände zu einer besonderen kameradschaftlichen Hilfsaktion reichen.

Es geht um die Arbeitslosen und ihre Familien. Es geht um die Kinder, die Jugend, die Invaliden und die Alten. Es sind Klassengenossen, Hand- und Kopfarbeiter, die schuldlos aus dem Arbeitsprozeß ausgeschaltet sind.

Die Arbeiterwohlfahrt ruft die Arbeiterschaft und alle diejenigen, die für die große Gegenwartsnot Verständnis haben, zu einer Hilfsaktion für unsere notleidenden Kameraden auf. Sie fordert dazu auf, zusammenzustehen und durch kameradschaftliches Helfen zu beweisen, daß die Schicksalsverbundenheit der Arbeiterschaft lebendig ist und bleibt. Die mitunter-

zeichneten Verbände schließen sich dem an. Wir wissen, daß wir mit dieser Hilfe nicht die sozialen Schäden der kapitalistischen Wirtschaft beheben können.

Es geht uns darum, den Kampfesmut und die moralische Kraft der arbeitslosen Klassengenossen zu erhalten.

Die unterzeichneten Organisationen fordern deshalb alle, an die unser Ruf gerichtet ist, auf, den bei ihnen versprechenden mit Ausweis versehenen Sammlern der Arbeiterwohlfahrt, der die Durchführung des Solidaritätswerkes übertragen ist, einen Beitrag, sei es in Form von Geld oder Naturalien, zu geben. Jeder, auch der bescheidenste Betrag ist geeignet, zu helfen. Gebt für die Notgemeinschaft des arbeitenden Volkes.

Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V.
 Sozialdemokratische Partei, Sozialistische Arbeiterjugend,
 Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege,
 Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Allgemeiner freier
 Angestelltenbund, Allgemeiner Deutscher Beamtenbund.

Außer den Beiträgen, die für Haussammlungen gegeben werden, nehmen Spenden entgegen die Ortsausschüsse und die Bezirksausschüsse für Arbeiterwohlfahrt. Wer seine Spende nicht örtlich geben will, überweise sie auf das Postscheckkonto des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt Berlin Nr. 5982 mit dem Stichwort „Solidaritätshilfe“.

Können Auslandsanleihen helfen?

Als die deutsche Krise im Juli dieses Jahres so plötzlich brennend wurde, schrie alles nach Geld. Sobald es gelänge, Geld zu beschaffen, meinte man, würde die Not schnell ein Ende haben. Und da Deutschland vollkommen verarmt ist, so kann Geld nur aus dem Auslande in die deutsche Wirtschaft gepumpt werden. Man weiß, wie Herr Luther zu diesem Behuf durch die Lüfte geseigt ist, aber nichts heimgebracht hat, hauptsächlich weil die anderen selbst nichts haben oder „Sicherheiten“ verlangten. Trotzdem hat man in den seither verflossenen Monaten nicht aufgehört, beharrlich nach ausländischen Anleihen Ausschau zu halten. Obwohl sich alle Welt darüber einig ist, daß solche in absehbarer Zeit und in ausreichender Höhe nicht zu haben sind, sei es, wie die einen glauben, daß das Ausland uns nichts geben will, weil es kein Vertrauen zu uns hat, oder weil es uns gar kaputt zu machen trachtet, sei es, wie wir nachgewiesen haben, weil es uns nichts geben kann, da es selbst nichts hat. Bei England, auf das noch Dr. Luther vor zwei Monaten einen Teil seiner Hoffnung setzte, wird das wohl inzwischen jeder eingesehen haben.

Die Sache ist aber noch von einer anderen Seite her zu erörtern. Setzen wir einmal den Fall, wir bekämen ansehnliche Auslandsanleihen, kann uns denn damit geholfen werden? In seiner Rede auf dem Gewerkschaftskongreß hat Professor Lederer wieder darauf hingewiesen, daß der deutsche Produktionsapparat viel mehr erzeugen könnte, als die Verbraucher zu kaufen instande sind. Das ist nun zwar keineswegs die Ursache, aber doch ein sehr wichtiges Symptom (Erkennungsmerkmal) der gegenwärtigen Wirtschafts-krankheit, von dem aus sich deren wirkliche Natur sehr wohl ermitteln ließe. Deshalb hat Professor Lederer ganz recht, wenn er fortfährt: „Solange dieses Mißverhältnis besteht, schrecken die Kapitalisten davor zurück, Geld in der Industrie an-

zulegen. Es müsse daher zunächst die übergroße Leistungsfähigkeit des Produktionsapparats durch vermehrten Absatz ausgefüllt werden.“

Ganz recht, auf vermehrten Absatz kommt es zunächst an. Produzieren könnten wir genug und übergenug; es geschieht nur deshalb nicht, weil niemand kauft. — Nun gut, gesetzt nun den Fall, wir bekämen reichliche Auslandsanleihen, so würden sie doch in die Produktion gesteckt werden. Ja es ist zu wetten, daß wir sie nur unter der Bedingung produktiver Verwendung überhaupt geliehen bekämen. Sie müßten also verwandt werden entweder zur abermaligen Vergrößerung der Produktionsanlagen — das soll nicht sein; man verlangt, besonders Professor Lederer, ausdrücklich Betriebskapital, kein Anlagekapital. Nur sind wir nicht ganz sicher, ob sich die Kapitalisten und Unternehmer im Ernstfall nach solchen Wünschen richten würden. Solange der Kapitalismus herrscht, wird jeder einzelne Unternehmer mit dem Geld das machen, was ihm privat am meisten Vorteil bringt. Oder das Geld würde verwendet werden zu vermehrter Produktion. Das bedeutet, es werden noch mehr Kleider, noch mehr

Aus dem Inhalt

	Seite
Englands „schwerste Krise“ — Helft den arbeitslosen Kameraden — Können Auslandsanleihen helfen?	289
Luzio Brentano zum Gedenken — Bankenaufsicht — Schon wieder ein Sieg der RGO — Lohnquetscherei im Bergbau	290
Erwachsene beim Drachenspiel — Der Qual entronnen — Eine Klutt droht — Vom Vorstand	292
Ein Heimwehr-Putsch in Osterreich — Auch die Schweiz wird erfaßt — „Sehr schlecht“ in Australien	293
Benutzungszwang der Arbeitsvermittlung — Schriftenschau	294

Schuhe, noch mehr Möbel usw. angefertigt, obwohl schon die jetzt vorhandenen keine Käufer finden.

Könnte also dadurch der Absatz vergrößert werden, worauf es doch hauptsächlich und zuerst ankommt? In der Tat, er könnte es. Der (soweit ich sehe, nicht direkt ausgesprochene) Gedanke ist: bei vermehrter Produktion werden mehr Arbeitskräfte beschäftigt, sowohl für die Fabrikate wie für die Rohstoffe, die bekommen dann Lohn und können kaufen. Auf diese Weise wird der Absatz vermehrt.

Wenn diese Rechnung stimmt, dann gilt sie offenbar auch für den Bau neuer Produktionsanlagen. Auch für neue Fabrikbauten, für neue Maschinenfabrikation usw. gibt es Lohn, der zunächst den Absatz erhöht. Aber trotzdem stimmt die Rechnung nicht, aus mehreren Gründen.

Erstens mal wird auf diese Weise unter allen Umständen zuerst die Produktion vermehrt und dann erst hinterher der Absatz. Wir waren uns aber einig, daß gerade der Absatz zuerst gesteigert werden muß, um das jetzt schon vorhandene Mißverhältnis auszugleichen. So wird auf alle Fälle das Mißverhältnis zuerst noch vergrößert. Und ob es dann hinterher überhaupt noch ausgeglichen werden kann, ist mehr als zweifelhaft. Denn nun kommt der andere Grund dazu: „Die Maschine des technischen Fortschritts läuft schneller als die Maschine der Kapitalbildung“, sagt Professor Lederer wiederum sehr richtig. Sobald überhaupt produziert wird, wächst auch wieder der technische Fortschritt, die Rationalisierung, die Produktivität. Und dann kann nur eine übergroße Vertrauensseligkeit hoffen, daß Zahl und Lohn der neu beschäftigten Arbeitskräfte ebenso schnell zunehmen werden wie die Produktion. Ergebnis: die Produktion wächst abermals schneller als der zahlungsfähige Bedarf, Mißverhältnis und Krise werden noch schlimmer.

Wir wollen und dürfen uns den Blick nicht ablenken lassen von dem Hauptpunkt, auf den alles ankommt. Der Verbrauch bleibt deshalb und nur deshalb hinter der Produktion zurück, weil die fortschreitende Technik immer mehr Arbeitslose schafft und dadurch zugleich den Lohn der noch Beschäftigten drückt. Hier ist der Quell und Ursprung all unserer Not. Daran ändern Auslandsanleihen gar nichts, selbst wenn man sie bekommen könnte.

I by kus.

Lujo Brentano zum Gedenken

Im Winter 1895 oder 1896 wurden in München Volkshochschulkurse eingerichtet. Der Kurs, der uns Gewerkschafter besonders anzog, war der nationalökonomische. Er bestand in Vorträgen über die Geschichte des Eigentums. Es war allerdings nicht bloß der Vortragsgegenstand, der uns anzog, sondern auch, und eher noch mehr, der Vortragende selbst. Denn der war kein geringerer als Lujo Brentano. Der spätere Raktour des Blattes der Buchdrucker, Rexhäuser, erzählte unter der Hand, daß dieser Vortragende Mitarbeiter am „Korrespondent“ sei. Ein leibhaftiger königlich-bayerischer Professor — damals — Mitarbeiter an einem sozialistischen Gewerkschaftsblatt! Man wird verstehen, daß wir zu Hauf in den Saal an der Markthalle gingen, um diesen bürgerlichen Gelehrten zu hören.

Ein Unbekannter war uns Brentano übrigens längst nicht mehr. Sein Buch über die Arbeitergilden war in den Gewerkschaftskreisen wohlbekannt. Und aus andern Schriften und Aufsätzen wußten wir, daß er sehr wirkungsvoll und mutig für den sozialpolitischen Fortschritt und die Gewerkschaften eintrat. Außerdem war er der streitbare Gründer des Vereins für Sozialpolitik, eines Vereins, der damals, in der hohen Zeit des wilhelminischen Klassenstaates, ein fast blutrotes Gesicht hatte und ein ganz anderes sozialpolitisches Gewicht als heute.

Die Vorträge Brentanos hielten die immer wachsende Zuhörerschaft in Bann. Wie plastisch er die Entwicklung des Eigentums und deren Folgen für die Gestaltung der menschlichen Verhältnisse darstellte! Durch seine Darlegung wurden uns erst die wirtschaftlichen Zusammenhänge und die große Ursache des Klassenkampfes richtig bewußt. Jeder der Zuhörer hat von diesen Vorträgen sicherlich geistige Nahrung für lange Zeit, wenn nicht fürs Leben, erhalten. Daß Brentano kein Sozialist war, wurden wir inne, als wir, wie immer am Schlusse eines Vortrages, unter anderem eine Frage über seine Meinung über einen Satz von Friedrich Engels stellten. Etwas schüchtern ließ er sich über unsere Altmänner aus. Doch hat uns das nicht weiter gestört; denn seine Verdienste um die gewerkschaftliche Sache ließ uns über seine Abneigung gegen den Sozialismus hinwegsehen.

Brentano war Anhänger der kapitalistischen Wirtschaft. Er war für das freie Spiel der Kräfte, war Freihändler. Aber er meinte, daß für die Arbeiter von einem solchen Spiel solange nicht die Rede sein könne, bis sie sich nicht organisiert hätten. Aus dieser Auffassung heraus gründete er den Verein für Sozialpolitik, schrieb er eine Reihe von Schriften über Arbeitslohn und Arbeitszeit, trat er tapfer für den Achtstundentag ein, bekämpfte er die Zuchthausvorlage und jedes Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter. Das hat er schon in den 1870er Jahren und bis zu seinem Ende getan, ohne je der Grünsinn zu achten, die das Bürgertum dem „roten Professor“ schmitt. So ist er ein wirklicher Lehrer und Förderer der Gewerkschaften gewesen, hat überdies die bürgerliche Wissenschaft weit über die deutschen Grenzen hinaus befördert und eine erkleckliche Zahl von Gelehrten herangebildet, die in seinem Geiste weiterwirkten. Alt oder altersschwach hat man Brentano nicht nennen können. Denn selbst die Aufsätze, die noch kurze Zeit vor dem Tode des 78-jährigen erschienen, waren so frisch und lebendig, als wenn sie von einem Jüngling stammten.

Ein arbeitsreiches und äußerst ertragsreiches Leben ist mit dem Tode Brentanos abgeschlossen. Als dieser bürgerliche Wissenschaftler in Aschaffenburg (wo die Familiengruft der Brentanos ist) zu Grabe getragen wurde, folgten sozialistische Arbeitervertreter dem Sarge. Sie haben dort noch einmal die Verdienste Brentanos um die Gewerkschaftsbewegung und um die Wissenschaft hervorgehoben. Wenn die sozialistische Arbeiterschaft einmal ihren Forderungen und Forderungen aus der bürgerlichen Welt ein Buch des Gedenkens schreibt, dann wird der Name Brentano mit auf der ersten Seite stehen. Er wirkte für sie, als noch wirklicher Mut und unerschütterliche Überzeugungsstärke dazu gehörten, und darin hat er fortgeführt bis zu seinem Ende. So ist er eingegangen in die Geschichte der Arbeiterbewegung. Ehre ihm.

Bankenaufsicht

Der Bankrott der Danabank und anderer Geldinstitute hat den Schrei nach einer Kontrolle der Banken wieder stark werden lassen. Die Öffentlichkeit fordert strenge Beaufsichtigung der Herren, denen der Bürger sein Geld anvertraut und die dieses Vertrauen zuweilen sehr mißbraucht haben. Die Forderung sucht die Reichsregierung mit einer Notverordnung

Schon wieder ein Sieg der RGO

Und zwar in Dillingen an der Saar

Die „Rote Fahne“ und ihre Ableger meldeten in den ersten Januartagen einen großen Sieg der „Revolutionären Gewerkschafts-Opportunisten“ vom westlichen Grenzgebiet. In Dillingen an der Saar hatte nämlich auf dem Hüttenwerk die Wahl des Arbeiterausschusses stattgefunden, wobei von den 24 Sitzen die RGO 17, die Christen 6 und der DMV 1 erhielt. Die RGO hatte somit alle Ursache, sich bolschewistisch zu freuen. Sie konnte doch nun die während des Wahlkampfes gemachten Versprechungen einlösen. Sie gab sich dazu auch tatsächlich einen Schwung:

In der ersten Sitzung des Arbeiterausschusses erklärte dessen Obmann und Führer der RGO, daß die Kommunisten mit dem Vertragsabschluß der Metallarbeiterverbände nicht einverstanden seien. Sie wollten daher einen eigenen Vertrag abschließen. Die Direktion ließ erklären, daß sie solchem Wunsche wohlwollend gegenüberstehe. Der erste Sieg war damit erfochten, nicht wahr?

Angespornt durch die Forderung nach einem Sondervertrag, wurden in einzelnen Betriebsabteilungen die Akkorde bis zu 37 vH gekürzt. Darob ungeheure Erregung bei der Belegschaft. Die kommunistische „Arbeiter-Zeitung“ trug heftig zur Steigerung der Erregung bei. Glaubte man doch, daß jetzt die Gelegenheit gekommen sei, den Generalstreik mit anschließender Revolution zur Errichtung eines Saar-Sowjetstaates einzuleiten.

Aber statt nun den Kampf zu proklamieren, beschränkt man — den Weg der Verhandlung. Als dies ergebnislos, wurden die Bestimmungen der Verträge der vermaledeiten „reformistischen Gewerkschaften“ angewendet, der Schlichtungsausschuß angerufen. Bevor dieser in Funktion trat, mußte der Arbeiterausschuß folgende schriftliche Erklärung abgeben:

„Der Arbeiterausschuß der Dillinger Hütte bedauert die in der „Arbeiter-Zeitung“ erschienenen, den Schlichtungsausschuß beleidigenden Ausdrücke, insbesondere den Vorwurf der Arbeiterfeindlichkeit des Schlichtungsausschusses.

Ferner erklärt der Arbeiterausschuß, daß die in der „Arbeiter-Zeitung“ abgedruckte Behauptung, der Arbeiterausschuß habe den Schlichtungsausschuß nicht angerufen, sondern die Firma sei der Anrufer, un w a h r ist.

Ebenso erklärt der Arbeiterausschuß es für un w a h r, daß die Arbeiterschaft die Anrufung des Schlichtungsausschusses nicht billigt. Der Arbeiterausschuß rückt ausdrücklich von diesen Pressenotizen ab.“

Saarbrücken, den 16. Juli 1931.

Der Arbeiterausschuß der Dillinger Hütte.
(Folgen die Unterschriften.)

Die Entscheidung des Schlichtungsausschusses fiel erfolglos aus; es blieb bei den Maßnahmen der Direktion. Jetzt galt es für die RGO zu handeln. Unter der Parole: Gegen jede Akkordkürzung! wurde die Belegschaft in den Kampf geführt. Die Führung lag in den Händen eines Kampfausschusses unter Leitung der RGO. Rund 5500 Arbeiter folgten der Parole. Der Einsatz des Kampfes war verheißungsvoll, sollte er doch auch nach einer neuen Strategie geführt werden. Doch was sich während des nahezu zweiwöchigen Kampfes abgespielt hat, unterscheidet sich wenig von der Taktik der gelben Gewerkschaften. Landrat, Bürgermeister, Regierungskommission und alle möglichen Stellen wurden mobil gemacht, um nur zu — Verhandlungen zu kommen. Der „revolutionäre“ Obmann erklärte in den ersten Tagen der Direktion: „Geben Sie nur eine Kleinigkeit nach, dann wird der Kampf beendet!“ Wo blieb die Forderung: Beseitigung jedes Akkordabbaues? Alles, was bis dahin geschehen war, geschah unter

Zustimmung der Bezirksleitung der KPD, der RGO und der IAH. Der ganze Stab saß in der Kampffront. Die Kampffront steht unerschütterlich! meldete Heeresbericht. Ähnliche Meldungen gab es Tag für Tag. Am vierten Tage erschien an den Hüttenorten der Heeresbericht, daß, wer sich bis zum Samstag früh 6 Uhr zur Arbeitsaufnahme gemeldet habe, gelte als entlassen. Mit Entrüstung hatte die Belegschaft noch am Freitag mittag in drei Versammlungen dieses Ansinnen stimmig abgelehnt. Trotz dieser einmütigen Ablehnung lagen bis 22 Uhr desselben Tages über 4000 — Zeichnungen vor. Bis zu der festgesetzten Frist, bis 6 Uhr, fehlten von der Gesamtbelegschaft nur 180 Einzeichnungen. Fest steht, daß bis auf wenige Ausnahmen die Anhänger der RGO unter Einschluß der Arbeiterausschmittglieder die ersten waren, die einzeichneten. Ja, es wird behauptet, daß sich ein großer Teil der Versammlungen bereits einzeichnete, bevor die Nichteinzeichnung gestimmt hätte.

Mit Aufrufen, Flugblättern usw. wurde die Belegschaft aufgefordert, trotz Einzeichnung die Arbeit nicht aufzunehmen, was auch geschah. Der Heeresbericht wußte nun neue Siegesmeldungen zu bringen. Solidaritätskundgebungen wurden veröffentlicht, Sammlungen geleitet. Die Suppenküche der IAH trat in Funktion. Trotzdem Abbröckeln des Kampfes. Unorganisiert führerlos, lief die Belegschaft durcheinander. Selbst die Ablenkungsmanöver vermochten den Zusammenbruch nicht aufzuhalten. Die Mehrheit des Kampfausschusses beschloß gegen den Willen der obersten Heeresleitung das ist die Bezirksleitung der RGO, KPD und IAH, die Belegschaft den Abbruch des Kampfes zu empfehlen. In Massen wurden die Fabriktore gestürmt, um rechtzeitig an seinen Arbeitsplatz zu sein. Weit mehr als die Hälfte der zur Arbeit Erschienenen wurde wieder in ihre Häuser geschickt. Die Auslese setzte ein.

Schon während des Kampfes wurden Schuldige gesucht. Auch der DMV sollte dazu gehören. Doch fand nicht die richtige Angriffsfläche. Es wäre schwer gewesen, sagen zu können, den Zusammenbruch hat die „sozialfaschistischen Gewerkschaften“ herbeigeführt. Im eigenen Lager wurden die Schuldigen gefunden. Dem bisherigen Obmann, der zu den „Prominenten“ der KPD zählte, hatte man am letzten Tage des Streiks eine schwankende Haltung und Zurückschrecken vor dem revolutionären Kampf festgestellt. Er wurde ob dieser Haltung aus der KPD ohne Verfahren ausgeschlossen.

Was würde wohl die „Rote Fahne“ schreiben, wenn ähnlich mit Kommunisten in den Gewerkschaften verfahren würde? Im kommunistischen Lager geht der Kampf weiter. Die RGO liegt am Boden. Ihr früherer Obmann will einen neuen Laden aufmachen. Von der KPD wird er mit den gemeinsten Mitteln bekämpft. Beide ringen um die Seele der Dillinger Arbeiterschaft. Die Arbeiterschaft fühlt sich betrogen und verlassen. Nahezu 1000 Mann sind auf der Strecke geblieben. In Sammelgeleise werden nicht zur Unterstützung der RGO lassen verwendet, sondern zum Aufbau der RGO. Schon während des Kampfes hat der Bezirksleiter der RGO Listen an sich genommen und die gezeichneten Betrüger den Kampfinden entzogen.

Der Kampf ist beendet, die zahlreichen Opfer bleiben ihrem Schicksal überlassen. Die RGO und KPD haben ihren Zweck erfüllt. Sie können nach neuem Kampfgelände Ausschau halten. Das Unternehmertum wird ihnen sicher nicht gram. Sie haben auch in Dillingen weiterer Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsbedingungen den Weg geebnet.

zu erfüllen, die eine gewisse Bankenaufsicht bringt. Sie soll am 1. Oktober in Kraft treten. Die Verordnung enthält nur einen kleinen Teil dessen, was die Gewerkschaften gefordert haben. Zu mehr hat leider die politische Macht der organisierten Arbeiterklasse nicht gereicht.

Die Notverordnung geht von der Meinung aus, daß bei den Banken der Geschäftsführung die volle privatrechtliche Verantwortung verbleibt. Durch die Verordnung bekommen aber Regierung und Reichsbank stärkere Mittel in die Hand, um sich über die Lage des Bankgewerbes und der deutschen Wirtschaft zu unterrichten und gegebenenfalls Geschäfte und Kreditpolitik der Banken richtunggebend zu beeinflussen. Organe der Bankenaufsicht sind der Reichskommissar, das diesem zur Seite stehende fünfköpfige Kuratorium und die Reichsbank.

Das Kuratorium wird gebildet von dem Reichsbankpräsidenten, einem Reichsbankdirektor, den beiden Staatssekretären des Reichsfinanzministeriums und dem Reichskommissar. Der Kommissar kann Auskunft über Geschäftsvorgänge bei den Banken verlangen, die Geschäftsbücher einsehen und selbst Nachprüfungen von Geschäften vornehmen. Der Kommissar hat das Recht, an den Vorstands- und Aufsichtsratssitzungen der

Banken teilzunehmen. Gegebenenfalls hat er solche Sitzungen und die Einberufung einer Generalversammlung der Aktionäre zu verlangen. Er hat an das Kuratorium und auf Verlangen auch an die Regierung und die Reichsbank Bericht zu erstatten. In Fällen, wo eine Einigung innerhalb des Kuratoriums nicht erzielt ist, trifft die Regierung die letzte Entscheidung. Die Notverordnung enthält Strafbestimmungen für falsche und unvollständige Angaben, die dem Reichskommissar gemacht werden.

Durch die Notverordnung ist grundsätzlich anerkannt, daß Bankgeschäfte und Kapitalanlagen fortan nicht mehr nur eine Privatsache einzelner Personen sind. Wie dem Grundsatz entsprechend in der Praxis gehandelt wird, bleibt abzuwarten. Böse Zungen werden behaupten, daß mit dieser Einrichtung die Bankenaufsicht nur die öffentliche Entrüstung gedämpft werden solle. Ob das an dem ist, werden wir ja bald sehen. Ob die Art von Bankenaufsicht hinter der längst bestehenden Aufsicht der Privatversicherung zurückbleibt, wird die Zukunft lehren.

Neue Lohnquetscherei im Bergbau

Der Zechenverband hat die Lohnordnung gekündigt und verlangt einen weiteren Lohnabbau von 12 vH, um damit „die Wirtschaft wieder anzukurbeln“. Die Gewerkschaften haben das Mehrarbeitsabkommen gekündigt und verzichten auf eine Erneuerung. Sie sind der Meinung, bei den Halden und Kohlenlagern von über 10 Millionen Tonnen mit Werten von 200 Millionen Mark bedürfe es keiner Mehrarbeit, es sei höchste, allerhöchste Zeit, damit Schluß zu machen, um so wenigstens die Zahl der Feierschichten herunterzudrücken und Neueinstellungen zu ermöglichen. Nach alter Manier lehnt der Zechenverband diese Forderungen der Gewerkschaften rundweg ab, obwohl er wissen mußte, daß Verkürzung der Arbeitszeit das einzige Mittel seitens der Gewerkschaften ist, dem gegenwärtigen Arbeitslosenelend in etwas zu begegnen.

Nicht unbekannt ist geblieben, daß ein ungehemmtes Dumping der Ruhrkohle von den anderen Kohlenländern mit Gegenmaßnahmen beantwortet wird. Mit Belgien mußte bereits eine Vereinbarung zwecks Einfuhrdrosselung getroffen werden, um eine Sperrung der Grenze zu vermeiden. Es scheinen auch Verhandlungen mit dem englischen Bergbau vor der Tür zu stehen, die sicher keine Erweiterung des Absatzes bringen werden. Woher Lohnabbau? Zu letzterem nur immer und immer wieder die Frage: Wenn der Bergbau billiger verkaufen will, warum stoß er die 10 Millionen Tonnen Kohlen, die auf den Halden liegen nicht zu billigeren Preisen ab? Und wenn sie nur 120 statt 200 Millionen Mark bringen, sie entlasten die Debetseite der Gesellschaften und führen ihnen erhebliche Barmittel zu? Warum geht man diesen Weg nicht? Warum nicht?





Familie und Heim



Erwachsene beim Drachenspiel

Wenn der Wind über die Stoppeln weht, lassen abseits vom Getriebe der Großstadt, in den Vorstädten, auf freien Feldern und Plätzen, die Kinder ihre selbstgefertigten Papierdrachen fliegen.

Die alten Kinderspiele sind auch in unserer sich täglich ändernden Zeit unberührt dieselben geblieben. Schon zu Großvaters Zeiten fertigte man aus Seidenpapier, Wurstpfählern und schwachem Bindfaden das Windspiel oder aus Holunderschwuppen und Packpapier den Drachen. Ist die Technik schließlich auch hier nicht ganz spurlos vorübergegangen und machte der eine eines Tages zur allgemeinen Erregung der kleinen Gemüter mit einem „Doppeldecker“ oder „schwanzlosen“ Drachen Versuche, so hat sich doch am Wesen des Drachenspiels nichts geändert. Freilich einige Schwierigkeiten hat der kleine Enkel schon hinnehmen müssen: Der Weg zum Drachenfelde ist länger geworden. Wo der Großvater als Kind über die Stoppeln flitzte, breiten sich heute Vorstädte, Siedlungen und Fabriken aus. Auch bedarf es mehr Geschick wie ehemals, den Drachen durch das enger gewordene Gewirr von Hochspannungs- und Telefondrähten hindurchzuleiten, soll das schöne Spiel nicht jäh zerstört werden.

Aber doch kann man gerade in diesem Jahre etwas Neues beobachten: Während sich sonst die Stoppelfelder nach Schluß belebten und die Drachenfürher fast ausschließlich Kinder waren, ist heute schon am Vormittage eine große Zahl Erwachsener beim „Drachensteigenlassen“ anzutreffen. Erwachsene, Männer, laufen mit ihrem selbstgebastelten Windspiel übers Feld oder blicken selbstzufrieden nach den bunten Punkten in der Höhe. So vertreiben sich arbeitslose Familienväter nebenbei die Langeweile.

Ein typisches Zeichen der Zeit. Einen alten Schulfreund traf ich bei dieser Beschäftigung. Früher, als er noch Kaufmann war, trug er die Nase immer sehr hoch. Später zog er einen Handwagen mit Orangen durch die Straßen — und jetzt gibt es diese Begegnung!

„Seit März vorigen Jahres bin ich jetzt arbeitslos. Jeden Tag Arbeit suchen, immer stempeln, immer auf den Beinen, und doch keine Arbeit, immer tatenlos, keine Aussicht — das macht mich am Ende ganz verrückt. Die trostlose Langeweile und dieses Elend überall. Da suche ich mir eben eine Ablenkung.“ Nach einer Weile: „Der Wind ist heute schlecht. Gestern ging's prima — ob der jetzt wohl so hoch wie der Turm da stehen mag?“

Ich betrachte unterdes die anderen. Männer im grauen Haar sind da, die Pfeife im Munde. Alle blicken enttäuscht nach dem abflauenden Winde; alle sind mit gleichem Eifer dabei. Ein Drachen hat sich in die Telephondrähte verflochten. Der Mann holt sich eine Latte vom Neubau, befestigt sein aufgeklapptes Taschenmesser daran und schneidet seinen Drachen zwischen den Drähten heraus.

Sie alle sind lange arbeitslos. Sie alle plagt die Langeweile. Ihnen allen droht der Stumpfsinn. Sie alle quält die Wirklichkeit, und sie suchen einen Ausweg. Die einen basteln, bauen komplizierte Modelle aus Stabilbaukästen, die anderen gehen „Pils- und Beeren-suchen, und diese hier belustigen sich am Drachenspiel. Alle tun es aus dem gleichen Grunde: der ewigen, erdrückenden Eintönigkeit der Arbeitslosigkeit zu entfliehen. Es ist eine Flucht vor der unerträglichen Wirklichkeit!

Hans Böhme.

Der Qual entronnen

Am gestrigen Mittag erschloß sich der Schlosserlehrling S. in der großen Aue. Die Gründe, die den jungen Mann zu dieser unseligen Tat getrieben haben, sind unbekannt. (Zeitungsnotiz.)

„Blöder Hammel du, ich will es dir schon noch anstreichen!“ Klatschend sausen die Ohrfeigen auf Nucki, wie wir ihn allgemein nannten, nieder. Er duckt sich, hält die Hände vors Gesicht, um Schutz von den Schlägen zu haben. Endlich hat sich der Alte ausgetobt. Ein roher Puff in den Rücken befördert Nucki an seine Feilbank.

So geht das immerfort. Liegt Putzwolle umher, dann war es Nucki. Waren die Feilen oder sonst ein Handwerkszeug nicht am richtigen Fleck, dann hatte er sie und kein anderer verpoltert. Für jede Kleinigkeit mußte er büßen und alles wurde auf ihn abgewälzt. Ob er es war oder nicht, geprügelt wurde er auf jeden Fall. Dabei gibt er sich die größte Mühe,

allen Anforderungen gerecht zu werden. Kommt geflitzt, wenn der Alte ruft, macht alles, was die Gesellen von ihm verlangen — und hat doch nie gehört, daß er richtig gehandelt hat.

Noch nie ist für Nucki ein Wort der Anerkennung über die Lippen des Alten oder der Gesellen gekommen. Schmerz stumpft ab, keine Träne, keinen Ton bringt er mehr hervor. Freilich verdüstert sich sein Blick immer mehr. Sein Schweigen faßt man als Trotz auf, den es zu brechen gilt. Schweigend muß er das Unrecht, das an ihm begangen wird, tragen. Was würde es ihm schon nützen, sich zu wehren, zu empören? Nur noch schlechter würde doch seine Behandlung sein. Er ist zu schwach, kein Kind mehr, aber auch kein Erwachsener. Einem Erwachsenen könnte man so nicht behandeln, und ein Kind schon gar nicht. Aber er ist weder das eine noch das andere. Wenn er wenigstens noch Eltern hätte, die ihn verstehen! Aber so muß er zu Hause genau so leiden wie in der Werkstatt. Freude ist ihm ein unbekannter Begriff. Nicht einmal einem andern kann er eine Freude bereiten.

Nucki weint nicht. Oh nein! Tapfer würgt er die Qualgefühle herunter. Bisweilen nur überkommt ihn eine unsagbare Traurigkeit. Dann steht er wohl und starrt minutenlang ins Leere, bis ihn ein roher Zuruf, daß er nicht mit offenen Augen schlafen solle, in die Wirklichkeit zurückruft. Mit jedem Tage überkommt ihn mehr und mehr das Gefühl der Nutzlosigkeit ein. Er will sich dagegen wehren, doch es bohrt sich in sein Hirn, verfolgt ihn Tag und Nacht: „Mach Schluß, Mensch, mach Schluß! Mach Schluß und alles ist aus!“ Er wehrt sich bald nicht mehr dagegen. Leichtsinzig hantiert er an der Transmission. Doch der Riemen greift ihn nicht, wirft ihn nicht gegen die Decke. Wohl aber gibt es Hiebe, weil er so leichtsinnig hantiert und durch einen Unfall nur noch Scherereien verursachen würde.

Am Lohntag wirft der Alte ihm brummend seine paar Groschen auf die Feilbank und brummt etwas wie „nicht verdient!“ für sich hin. Am Mittag geht Nucki wie gewöhnlich weg, als ginge er zum Mittagessen. In einem Laden erstet er sich ein Terzerol und fünf Kugeln. Dann geht er nach der Aue — — —

Auf dem Wege überlegt er. Er kommt zu keinem anderen Schluß: Es gibt keinen andern Ausweg, dein Leben ist verpuscht! — Er probiert die Waffe. Sie funktioniert. Er ladet — ein Schuß! Nucki schlägt auf den Rasen nieder — — —

Eine kurze Zeitungsnotiz berichtet den Vorfall.

Die Entbindung der Arbeiterfrauen

Für eine „schonende Geburt“ tritt Dr. H. Hartmann von der Universitäts-Frauenklinik in Kiel in der Deutschen medizinischen Wochenschrift ein. Zu den schlechteren Bedingungen für eine schonende Geburt gehören u. a. älteres Lebensalter der Gebärenden und zu viel Erwerbsarbeit. Beides aber hängt zusammen mit den Lebensbedingungen des Kapitalismus.

Wenn Menschen zu sehr um ihr Dasein zu kämpfen haben, bleibt es nicht aus, daß eine Familie später gegründet wird oder das erste Kind in der Ehe erst spät gezeugt wird. Und daß gerade die arbeitenden Frauen, die zu Hause auch noch ihre Arbeit haben, zu denen gehören, die „ein für die Geburt zu hartes Erwerbsleben“ führen, weiß niemand besser als die Frau selbst.

Mit Entschiedenheit tritt Dr. Hartmann für eine vorbeugende Behandlung der schwangeren Frau ein. Hierdurch wird auch verhindert, daß die Körperfestigkeit der Frau abnimmt. Und dieser von der Geburt stammende Verlust an Körperfestigkeit ist eine weitverbreitete Krankheit der Frauen in der ganzen Welt, wie es da heißt.

Darum verlangt Dr. Hartmann, daß die Frauen in den letzten Monaten vor der Schwangerschaft keine Erwerbsarbeit ausführen und daß sie mit 100 vH des letzten Grundlohnes entschädigt werden. Diese Entschädigung sollen sie auch bis zu 12 Wochen nach der Geburt noch erhalten. Dr. Hoffmann.

Kleines Mißverständnis

Im Schaufenster einer Drogerie hängt ein Plakat: „Keine Erkältung mehr. Preis pro Flasche 50 Cts.“

Herr Pimplich geht in das Geschäft und kauft sich eine Flasche. Nach drei Tagen kommt Herr Pimplich wut-schnaubend zurück, schimpft furchtbar über das Mittel, das ihm die Kehle verstopfte und jedesmal Atembeschwerden verursachte, wenn er es eingenommen habe.

„Eingenommen!“ schreit der Drogist, „Mann, wie können Sie? Das ist ja eine Kautschuklösung, um Stiefelsohlen wasserdicht zu machen!“

Das Leben der Marie Szameitat

Von Josef Maria Frank

Copyright 1930 by „Der Bitcher-kreis GmbH“, Berlin 1931

XXVI.

Er scheint ernüchert. Er versucht, den Schleier vor seinen Augen zu durchdringen, die Frau, die verzerrt und verschwommen vor ihm steht, zu erforschen. Sie muß ihm seltsam und rätselhaft erscheinen, wie eine Gestalt aus Eis. So kalt und durchsichtig steht sie vor ihm, blickt sie ihn an. Nicht mehr Anklage, nur mehr Urteil und Verdammung.

Unsicher geworden, zu sehr durchblickt, verärgert, jetzt gereizt, beginnt er, ein lächerliches Mosaik von Worten zusammenzusetzen. Er wird nüchterner, Trotz lebt auf. Schlaueit wird wach. Er will den Spieß umdrehen, will jetzt selbst Ankläger werden, will selbst verurteilen, will siegen.

Ob er denn nicht mit guten Freunden einmal ein Glas trinken dürfe, he —? Ob er denn nicht arbeite und dann das auch verdiene, he —? Ob sie ihm denn das verbieten wolle, häh?

Nur mehr Härte und Verachtung, sagt sie ihm klar und deutlich: „Ja!“

Das trifft. Aber der Mann will sich nicht treffen lassen, das ist unmännlich, sagt er sich. Tobsucht überfällt ihn, seine Faust hämmert auf den Tisch, seine Hand packt Nächstliegendes, eine Tasse, er schlägt sie Marie ins Gesicht. Sein Wutgeheul schreit auf und bricht ab, wie mit scharfer Klinge plötzlich abgeschnitten.

Eine Sekunde später sieht Marie durch roten Schleier über den Augen Arme, die jählings hochschlagen, seinen Leib, der sich zusammenringelt und wie eine Feder auseinanderschnellt, seinen Körper auf dem Boden, seinen schweißbedeckten Leib, wie er in unsichtbaren Fesseln gekrümmt aufschneit und wieder zurückgerissen wird und in ohnmächtigen Zuckungen sich lockert.

Hart, kalt, schweigsam, regungslos sieht Marie das an. Kein Schrei löst sich aus ihrer Kehle, die trocken ist und heiß; das

Herz schlägt weiter, zwar laut und hämmernd, doch regelmäßig und beherrscht.

Aus dem Nebenzimmer wimmern die Kinder. Jetzt rufen verängstigt Trude und Gerd.

Das weckt Marie. Sie ruft hart und befehlend hinüber, still zu sein und weiterzuschlafen. Dann geht sie an ihre Arbeit.

Sie hebt mühsam den Mann hoch, flößt ihm Wasser ein, in das sie ein Pulver gemischt hat, bricht den Krampf und schleppt nun den Halbbewußtlosen auf sein Bett. Aber sie zieht ihn nicht aus, sie läßt ihn so, wie er ist, liegen, trotzdem sie jetzt schon weiß, daß sie es morgen bereuen wird. Sie weiß bestimmt, daß es so sein wird und daß es so kommen muß. Und das ist das neue Furchtbare, das Marie zwar erfüllt, aber nicht versteht. Nur das tut sie ihm: sie öffnet seinen Kragen und trocknet seine Haut, wäscht den Schaum von seinem Mund und trocknet seine Haut, die mit kalten, glänzenden Schweißtropfen übersät ist.

Plötzlich hört sie, wie etwas Seltsames, in seiner Regelmäßigkeit Sekundenschlägen einer Uhr gleich, stört. Und erst jetzt sieht sie, wie ununterbrochen aus ihrem Gesicht Blutropfen auf den Boden fallen und ticktacken.

Das Ticken wird lauter, das Tacken klopft, dröhnt jetzt wie Hammerschlag auf Hammerschlag, erschreckend.

Da schlägt Marie die Hände vor das Gesicht, das feucht und blutwarm ist. Schwankt hinüber zu dem Tisch, fällt schwer auf den Stuhl. Und schwer sie überfallend, löst sich die Starrheit und die Kälte in ihr und gibt erlösendem Weinen und heißem Durchströmen Raum und Zeit.

So sitzt Marie vielleicht eine Stunde, dann steht sie auf, be-rührt und befreit, wäscht sich das Gesicht, das nur eine kleine, unscheinbare Wunde zeigt, und steht nun wieder vor dem Bett des Mannes. Ohne sich eine Erklärung darüber zu geben, beginnt sie langsam und vorsichtig, ihn auszuziehen, ihn richtig zu betten und einzudecken.

Dann stellt sie die Weckuhr auf sechs Uhr. Jetzt ist es vier Uhr. Sie hat noch zwei Stunden Schlaf. Die muß sie ausnutzen. Dann geht das Leben weiter, das Leben, das keine Unterbrechungen duldet.

Seit dieser Nacht geht es bergab. Marie weiß es. Die Ereignisse überstürzen sich. Marie ahnt, daß alles so zwecklos war; sie fühlt, daß nun alles sinnlos ist.

„Noch so ein Jahr! Und wir haben es geschafft!“

Was soll sie jetzt dazu sagen? Sie lächelt nur, traurig und bitter. Manchmal quält sie sich mit dieser Frage: Warum nur müht man sich auf den Berg hinauf, wenn man nicht oben bleiben darf? Wozu das alles?

Sie ist soweit, daß sie schon die letzte der Fragen stellt. Das ist schlimm. Wenn nichts antwortet! Und wenn die Ereignisse sich überstürzen!

Nur soviel hat Marie aus Fritz herausbekommen: Fritz, bei Geschäftsschluß, als die Kundenmassen herausströmten, hatte das Scherengitter herausziehen wollen. Dabei war er mit einem Kunden zusammengestoßen. Beim Sichumdrehen, um sich zu entschuldigen, große Überraschung: Der Kunde war ein Bekannter, war mit Fritz damals zusammen in der Strafanstalt gewesen und hatte einen Monat lang sogar mit Fritz die Gemeinschaftszelle geteilt. Fritz, dem das sonderbare, aber hier am Warenhaus durchaus begriffliche Wiedersehen zuerst peinlich war, konnte nicht verhindern, daß der hartnäckige und für alle Ausreden taube „Freund“ auf ihn wartete und ihn abging, um ihn zu begleiten und „sich etwas mit ihm zu erzählen“. — Mehr konnte Marie nicht in Erfahrung bringen; aber sie kann sich alles zusammenreimen, wie es kam und wie es schließlich kommen mußte.

Rätselhaft für Marie: Fritz ist ganz im Banne dieses Menschen. Fritz ist verschlossen und weicht aus. Marie weiß nichts über diesen Fremden, weiß nicht, wie er heißt, wie er aussieht, was er tut, wie er ist. Er ist etwas Unheimliches, das Marie schreckt. Er ist für Marie „persönlich“ nicht zu erfassen, er ist nur begrifflich und unfassbar, so wie ein Alb.

Immer häufiger bleibt Fritz jetzt wieder fort; immer kommt er dann betrunken nach Hause. Marie geht ihm aus dem Weg, schließt sich und die Kinder ein, kümmert sich nicht um ihn.

Oh, sie will ihn wohl zurückziehen, will ihn halten. Aber wie?

Sie versucht, zu spionieren. Sie gibt schweren Herzens das einträgliche Zeitungsaustragen auf und wartet stattdessen abends bei Geschäftsschluß am Warenhausausgang auf Fritz, um ihn mit gutem Zureden oder mit Zwang nach Hause zu bringen.

Das geht eine Zeitlang gut. Dann findet Fritz Ausreden, Auswege, wechselt die Ausgänge, verschwindet heimlich. Schließlich tut er auch das nicht mehr. Er läßt einfach Marie auf der Straße stehen, springt auf einen Autobus, stößt sogar Marie fort, schreit sie an und verbittet sich diese Überwachung.

Marie ist ohne Trost und ohne Hoffnung. Was soll sie tun?

Jetzt folgt sie ihm heimlich. Sie will wissen, wo er hingetht und wer seine Freunde sind. Sie hetzt hinterher, steht vor Eckkneipen und Kellerkaschemmen; sie sieht durch Vorhangspalten hinter Glasscheiben in dunstschwere, durchgröhlte, dichtgefüllte Stehbierhallen; sie sieht Fritz an der Theke, an einem Stammtisch, an einer Tischplatte, Bier vor sich und Schnaps; die Gesichter um ihn wechseln ab, oft sind auch Frauen dabei, immer aber dieses eine merkwürdige Gesicht: blaß, zart, kleines Schnurrbartchen, gepflegt, sorgsam gescheiteltes Haar, nicht häßliches Gesicht und doch rätselhaft abstoßend, durchsichtig und verschwommen, Wachsputtenlächeln, aalglatt und wässrig.

Marie muß an Gallert denken und an feuchte Hände, die sie haßt. Unsagbar, wie sie dieses immer wiederkehrende Gesicht haßt! Sie weiß jetzt: Das ist sein „Freund“, der Unfassbare und immer wieder Entgleitende.

Das Leben wird immer schwerer. Jetzt geht es um Letztes. Marie gibt nicht nach. Sie kämpft nicht mehr um Fritz, nur um den Mann. Sie schämt sich jetzt nicht mehr. Sie geht jetzt in die Kneipen und Kaschemmen hinein und kümmert sich nicht um das Witzeln und Gröhlen; sie zieht ihn so lange am Rockärmel, bis Fritz nachgibt und mitkommt, wenn auch schimpfend und reif zur Explosion. Marie will alles tun, was noch in ihren Kräften steht. Fast jeden zweiten Tag geht sie spät abends auf die Suche. Das ist jetzt nicht mehr schwer. Man kennt jetzt in den Kneipen ihren Mann, man weiß, wohin er weitergezogen ist, man weist sie zurecht und hilft ihr. Unerrregt und gleichgültig. Man ist das gewohnt. Es kommen hier viele Frauen, die ihre Männer suchen.

Das alles ist schlimm für Marie. Und am schlimmsten ist das: Daß die Kinder beginnen, mit anderen Augen den Vater anzusehen, daß Trude sich altklug an manches erinnert, das ihr traumhaft durchs Gehirn spukt, daß Gerd nach bedenkenloser Kinderart über den Vater, wenn er betrunken durch die Stube torkelt, lacht und freche Worte spricht. Das sind die schlimmsten Qualen. Marie ist die anderen Qualen gewohnt, die kann sie ertragen, geduldig und ergeben wie Zugvieh sein Nackenjoch trägt. Aber die anderen? Manchmal wird es ihr schwer.

Marie muß jetzt daran denken. Sie hetzt gebückt. Sie läuft durch die dunklen Straßen, von Kneipe zu Kneipe. Sie sucht wieder Fritz. Sie findet in nicht. Niemand weiß Bescheid. Nur Achselzucken, Mundverziehen. Marie existiert nicht mehr, gleichgültig fährt der Holzstiel über die Biergläser, rasiert den Schaum ab, der Luft ist, wie Marie für den Wirt.

Endlich einer, der etwas weiß. Fritz war hier, ist von hier mit seinem Freund in eine Stehbierhalle in der Nähe weitergegangen.

Marie hetzt dorthin. Das ist eine verrufene Straße. An der Ecke die verkommensten und ärmsten Straßenmädchen, ganze Gruppen, die auf den einen Mann lauern, um den es zu kämpfen gilt. Die Straße ist dunkel, blauschwarz, nur eine Hausfront ist von einer Laterne schwach erhellt: die Stehbierhalle. Vor der Tür pendeln zwei Männer hin und her, langsam in lauerndem Gleichschritt. Marie existiert für sie nicht. Marie ist nur eine der Frauen, wie es sie zu Tausenden hier gibt.

Marie fragt den Kellner. Der weicht aus, zieht die Augenbrauen hoch und zuckt mit den Schultern; Marie liest aus seinem Gesicht, daß Fritz hier sein muß. Sie spürt deutlich, daß der Kellner nichts verraten will, nichts sagen darf.

Da nimmt sie Zuflucht zu dieser Lüge: Ihr Kind sei krank, schwerkrank, könne jeden Augenblick sterben, er solle sie doch verstehen, sie müsse den Mann holen.

Der Kellner überlegt, sieht kopfschwenkend Marie an. Dann erst weist er sie durch eine Tür hinter dem Büfett in den Hinterraum. Marie eilt. Er sieht ihr nach. Zuckt mit den Achseln. Schließlich, was hat er damit zu tun?

(Wird fortgesetzt.)



Verbandsleben



Eine Kluft droht!

Solidaritätsbeweis macht sie mundtot

In meiner Tätigkeit als Kassierer der erwerbslosen Kollegen kann ich immer wieder feststellen, daß unter einem großen Teil der Kollegen eine gewisse Weltuntergangsstimmung herrscht. Verzweiflung bohrt in den Hirnen der arbeitslosen Kollegen, hoffnungslos und grau sehen sie die Zukunft; Verbitterung ob ihres Schicksals sitzt in ihrer Brust. In diesem Zustande werden die arbeitslosen Kollegen allzuleich Opfer der Phrasendrescher. Gerade unter den Arbeitslosen wird eine gewissenlose Hetze gegen die Gewerkschaften und ihre Führer getrieben, die um so mehr auf fruchtbaren Boden fallen muß, je mehr die Kollegen die Führung mit der Gewerkschaft verlieren. Und es ist doch so, daß von dem überempfindlichen arbeitslosen Kollegen Hinweise auf die Auswüchse der kapitalistischen Wirtschaft wenig beachtet werden, um so mehr aber die bekannten Redensarten von der Unfähigkeit der Führer, die besser hätten zugreifen sollen. Und den wenigen einsichtigen Kollegen fehlt meistens der nötige Rückhalt, um diesen auftauchenden Ansichten wirkungsvoll entgegenzutreten zu können. Die jahrelange Arbeitslosigkeit und die damit fehlende Bindung mit der Bewegung lassen auch manchmal den besten Kollegen unsicher werden. Man berücksichtigt die seelische Wirkung der langen Arbeitslosigkeit. Die arbeitslosen Kollegen fühlen sich verlassen, finden keine rechte Führung mehr mit der Gewerkschaft. Dem Organisationsleben stehen sie fast ohne jede Teilnahme gegenüber. In den Versammlungen werden Dinge behandelt, für die die arbeitslosen Kollegen wenig oder gar kein Interesse haben. Man muß sich vorstellen: ein langjähriger arbeitsloser Kollege soll an der Beratung über Arbeitsbedingungen, Lohnbewegung, Urlaubsfragen usw. teilnehmen. Wird durch diese Dinge der innere Zustand des arbeitslosen Kollegen nicht noch weiter aufgewühlt? Er kann für diese Dinge kein Interesse zeigen. Seine Schmerzen liegen ganz wo anders. Und sind unsere Kollegen nicht auch Menschen mit Fehlern und Schwächen? Arbeitslosigkeit wirkt zermürbend. Der arbeitslose Kollege kommt allgemach in eine ganz andere Gedankenwelt hinein. Eine gewisse Entfremdung muß naturgemäß eintreten. Dieser Entfremdung müssen wir entgegenzutreten.

Wollen wir der Entfremdung entgegenarbeiten, dann müssen wir uns der arbeitslosen Kollegen mehr annehmen. Das ist notwendig, wenn wir die Kollegen der Organisation erhalten wollen. Die Gefahren an der Stempelstelle und auf der Straße sind groß. Möglichkeiten, mit den arbeitslosen Kollegen zusammenzukommen, gibt es viele. Vor allen Dingen ist es notwendig, in bestimmte Abständen Versammlungen für die Kollegen abzuhalten, in denen über Wirtschaftskrise, Arbeitslosenversicherung, Invalidenversicherung usw. gesprochen wird. Dadurch erhalten sie damit die nötige Rückenstärkung und es wird das Gefühl der Verbundenheit gestärkt, das gerade in der heutigen Zeit von größter Bedeutung ist.

Unsere Ortsverwaltung zahlte vergangene Weihnachten ein Geschenk an arbeitslose Kollegen in der Höhe einer Wochenunterstützung. Mit voller Absicht setzte ich mich in den Saal, in dem die staatliche Unterstützung ausgezahlt wurde, und brachte das Geschenk zur Auszahlung. 400 Arbeitslose schauten an diesem Morgen nach den Kollegen vom Metallarbeiter-Verband. Und stolz waren die Kollegen auf die Tat ihrer Organisation. Kein Krätcher versuchte an diesem Morgen zu schimpfen, der Solidaritätsbeweis machte sie mundtot.

Dieselbe Wirkung können Versammlungen und Zusammenkünfte der arbeitslosen Kollegen haben. Wir müssen ihnen zeigen, daß wir ihre Lage verstehen und mit ihnen fühlen. Geteilter Schmerz ist halber Schmerz! Wir brauchen jeden Kämpfer, keinen können wir entbehren. Handeln wir, ehe es zu spät ist, ehe die Kluft so breit wird, daß wir sie nicht mehr zu überspringen vermögen.

Ernst Schneider, Krofdorf.

Erwerbslose Metallarbeiterinnen über 30 Jahre

Arbeitslos zu werden und es längere Zeit zu bleiben, ist für den davon Betroffenen ein niederdrückendes Ereignis. Nichts hilft gegen dieses Gefühl. Selbst die Erkenntnis, daß die Ursachen der Arbeitslosigkeit seinen persönlichen Mißgeschick oder mangelnde Fähigkeit ist, gibt nur einen schwachen Trost. Er bewahrt vielleicht vor Verzweiflung, sonst aber erleichtert er das beklagenswerte Los des Erwerbslosen in kaum erwähnenswertem Maße. Er verändert nicht, daß immer wieder Verstand die Frage aufwerfen: „Was nun?“

Auch die arbeitslosen Metallarbeiterinnen über 30 Jahre stellen diese Frage mit verstärkter Wucht. Warum wohl? Über 30 Jahre sind diese Mädchen und Frauen, die während der Zeit des Menschenmordes von 1914 bis 1918 ihre Jugend erlebten. Sie wurden damals in schwere und schwerste Berufe der Industrie gesteuert. Etwas haben wohl die wenigsten diesen Weg eingeschlagen. Viele waren damals von der Hoffnung, ja von der Gewißheit erfüllt, daß sie sich verheiraten würden. Aber das blieb ein Traum, selbst wenn die Ehe Wirklichkeit wurde. Aber vielen dieser Metallarbeiterinnen blieb ja die Ehe naturgemäß versagt. So versuchten sie eben mit Ausnutzung aller Kräfte in dem Beruf zu bleiben, in dem sie ein geschichtliches Ereignis gestiftet hatten. Die Nachkriegsverhältnisse begünstigten das auch. Wie aber sieht es jetzt aus?

Gewiß breitet sich auch in der Metallindustrie die Frauarbeit allmählich weiter aus. Aber in anderer Art und Weise, als zu der Zeit, da wir zur Fabrikarbeit kamen. Damals verteilte sich die Zunahme der Frauarbeit in der Metallindustrie auf alle Gebiete des deutschen Reiches. Jetzt aber entwickelt sich die Frauarbeit nur noch in bestimmten Gebieten weiter und diese einzelnen Zweige haben schon ihre, fast möchte ich sagen, natürlichen Standorte. Sie drängen sich auf einzelne Gebiete zusammen. Andererseits aber ist der Anteil der Frauarbeit in der Metallindustrie rückläufig. Nicht daß ich diese Behauptungen zahlenmäßig belegen könnte; diese An-

sicht bildet sich durch Beobachtung und auf Grund persönlichen Erlebens. Sind nun Arbeiterinnen an und für sich schon schwer für die Gewerkschaft zu gewinnen, wieviel schwerer erst solche, die an Orten mit solcher rückläufigen Frauarbeit um einen Arbeitsplatz kämpfen. Denn mit über 30 Jahren können sie nicht wieder von vorn anfangen. Sie können wohl alle ein wenig nähern, sie können kochen; was aber können sie sonst, um sich ein neues Lebensziel stecken zu können.

So ziehen sie, wenn sie arbeitslos werden, mutlos durch die große Stempelmaschine. Sie müssen sich dort vielleicht noch von den Amtsdamen „gute“ Ratschläge geben lassen, Ratschläge, bei denen sie gleich am ersten Worte spüren, daß es Stubenweisheit ist. Gibt es denn auf dem Arbeitsamt keine Stelle, die allen Vermittlern die Augen über die wirtschaftlichen Zusammenhänge öffnet? Gibt es denn unter den weiblichen Arbeitsvermittlern keine, die aus den Kreisen der Arbeiterinnen hervorgegangen sind? Auch diese Dinge lassen in den arbeitslosen Metallarbeiterinnen über 30 Jahre die Frage: „Was nun?“ mit stärkster Wucht hervortreten. Nur einzelne unter ihnen spüren, daß bei solchen Verhältnissen die gewerkschaftliche Organisation erst recht am Platze ist, weil nur sie eine Erleichterung zu bewirken vermag. Trotz alledem. Wir wollen den Kopf nicht hängen lassen.

Marie Kirchhof, Halle.

Die Arbeitslosen in den Versammlungen

Jeder Satz des Aufsatzes „Eine Kluft droht!“ ist dem denkenden Mitgliede aus dem Herzen geschrieben. Ich möchte nun auch einige Besserungsvorschläge machen: Zwecks aktiver Teilnahme der arbeitslosen und invaliden Mitglieder sollte ihnen in den Vertreterversammlungen Vertretung mit Wortmeldungs- und Stimmrecht gewährt werden. Eine solche demokratische Maßnahme müßte die Verbundenheit zwischen beschäftigten und unbeschäftigten Kollegen stärken. Die arbeitslosen Kollegen waren zum Teil aktive Mitglieder. Das gilt auch für die Invaliden, die mit den Jahren einen beachtenswerten Bestand der Mitgliedschaft ausmachen werden.

Dann sollte mindestens einmal im Jahre, vielleicht zu Weihnachten, für die arbeitslosen und invaliden Mitglieder eine kostenlose Veranstaltung mit kleinen Vergünstigungen veranstaltet werden. Damit könnte die Ehrung der Jubilare verbunden werden.

Bei den in Branchen zusammengeschlossenen Mitgliedern sollten Einladungen zu den Branchenversammlungen auch an die arbeitslosen Mitglieder ergehen. Dadurch wird das Zusammengehörigkeitsgefühl erhalten; denn eine erhebliche Anzahl der ständigen bisherigen Versammlungsbesucher ist jetzt arbeitslos, und bei ihnen wächst der Glaube, nun nicht mehr in den Kreis der Branchenkollegen zu gehören. Darum eine besonders betonte Einladung.

Die Schriftleitung der MZ sollte des öfteren Artikel wie: „Die Erinnerungen eines alten Formers“ in Nr. 32 und 33 bringen. Solche Erinnerungen rufen die Solidarität der Arbeiterschaft und den Kampfesmut der vergangenen Zeit wieder wach und begeistern die Jüngeren, die Träger der Zukunft. Viele der Jüngeren sind der Ansicht, nur ihnen ginge es schlecht, und sie sind der Meinung, den arbeitenden Menschen wäre es früher viel besser ergangen. Außerordentlich sympathisch berühren die beiden letzten Abschnitte des Artikels. Sollte es innerhalb unserer Organisation gelingen, Herzen und Hände noch mehr für die arbeitslosen Mitglieder zu öffnen, dann würde der Deutsche Metallarbeiter-Verband noch mehr das Bollwerk sein, an dem alle Stürme und Wirtschaftskrisen abprallen.

K. H.

Hilfeleistung und Aufklärung

Ja, eine Kluft droht wirklich zwischen beschäftigten und unbeschäftigten Arbeitern. Die Gefahr der Teilnahmslosigkeit der letzteren an gewerkschaftlichen Leben malt sich riesengroß an die Wand, und, was womöglich noch schlimmer ist, die Gefahr der Abkehr vom Sozialismus, wie er in konkreter Form in der sozialdemokratischen Partei niedergeschlagen ist, tritt mächtig in die Erscheinung. Um diesem Unheil begegnen zu können, tut eins not: die klare Erkenntnis der Gründe, die diesen Zustand heraufbeschworen.

Der Anlaß ist die materielle Not, die die Arbeitslosigkeit fast automatisch im Gefolge hat. Die eigentlichen Ursachen sitzen indessen tiefer. Der Kardinalgrund ist ein Mangel an klarer Erkenntnis dessen, was die Gewerkschaft dem Arbeiter, ob beschäftigt oder unbeschäftigt, nicht in Versprechungen, wie es die Kommunisten machen, sondern tatsächlich leistet und weiter zu leisten vermag. Diese Erkenntnis macht es dem tiefer denkenden Gewerkschafter zum selbstverständlichen Wissen, daß sich Gewerkschaftspolitik nicht nur auf den Tag, sondern auf längere Sicht einstellen muß, und daß gelegentliche Notzeiten nicht über die Gesamtbedeutung hinwegtäuschen dürfen, die die Gewerkschaft für die Wohlfahrt des Arbeiters in jedem Fall hat.

Ein zweiter Grund ist in der Mangelhaftigkeit der inneren Verbundenheit mit Idee, Ziel und Weg des Sozialismus überhaupt gegeben.

Wie sind diese Erscheinungen zu bekämpfen? Es wird hier die weitmöglichste materielle Hilfe noch beschäftigter für die unbeschäftigten Arbeiter als Heilmittel in den Vordergrund gestellt. Das trifft jedoch den Kern nicht. Daß der beschäftigte dem unbeschäftigten, dem darbenenden Klassengenossen hilft, weitmöglichst hilft, ist eine selbstverständliche Pflicht, die echter Sozialismus und echte gewerkschaftliche Kameradschaft in jedem Falle aufgeben. Diese Pflicht wäre und ist auch dann gegeben, wenn die Gefahr des Abbringens von der Gewerkschaft nicht vorhanden ist. Nichtsdestoweniger ist hier Gelegenheit gegeben, echte gewerkschaftliche Verbundenheit zu zeigen, indem diese selbstverständliche Hilfspflicht mehr propagiert, organisiert und wirklich geübt wird. Aber täuschen wir uns nicht, diejenigen, die der Gewerkschaft nur um der augenblicklichen materiellen Hilfe wegen die Treue halten, werden damit nur formal, nicht auch innerlich der Gewerkschaftsbewegung und der Idee des Sozialismus erhalten.

Das Hauptaugenmerk muß daher darauf gerichtet sein, die innere Verbundenheit mit der Bewegung selbst so eng und fest herzustellen, daß sie ein Versagen in keiner Feuerprobe zu befürchten hat. Hier tut eine wohlorganisierte, gründlichste Aufklärungsarbeit und innere Anfruchtung not. Sie müßte geleistet werden durch entsprechende Unterrichtung mittels der gewerkschaftlichen Presse und der Tagespresse, dann durch Veranstaltung von Vortragsfolgen innerhalb der einzelnen Verwaltungsbezirke und durch die so äußerst wichtige Propagierung der Ideen im Verkehr von Familie zu Familie, die im Vortrag und in der Presse immer wieder aufs neue angeregt und als gewerkschaftliche Treupflicht gefordert werden muß. Gerade in diesem Verkehr, innerhalb dessen sich auch die materielle Hilfeleistung abspielt und abspielen muß, ist Gelegenheit gegeben, den inneren Konnex herzustellen, der den Gewerkschafter mit dem Gewerkschafter, den Sozialisten mit dem Sozialisten innerlich verbindet muß.

P. M., Frankfurt a. M.

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 4. Oktober, ist der 41. Wochenbeitrag für die Zeit vom 4. bis 10. Oktober 1931 fällig.

Aenderung der Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse

Vom 4. Vierteljahr 1931 an werden die Farben der Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse gewechselt.

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der ersten Beitragsklasse (Grundbeitrag 1,10 M) wird grün (bisher rot).

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der zweiten Beitragsklasse (Grundbeitrag 0,85 M) wird rot (bisher grün).

Die neuen Beitragsmarken gelten von der 40. Beitragswoche (27. September 1931) an. Nach dem 27. September dürfen Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse mit den alten Farben nicht mehr verwendet werden.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6 927 731, lautend auf den Schiosser Werner Naumann, geb. am 16. April 1914 in Meuselwitz. (Meuselwitz.)

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz

Verbandsanzeigen

Oggersheim, Jarmen, Ferdinandshof i. P., Klausthal i. H. und Triberg. Lokalgeschenk wird nicht mehr gezahlt. Meist ist die Zahl der erwerbslosen Mitglieder am Ort so hoch, daß alle Mittel für die Ausgesteuerten gebraucht werden.

Bernstadt (Schles.): Lokalgeschenk wird nicht mehr gezahlt.

Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß in Orten mit ehrenamtlichen Funktionären die Auszahlung der Reiseunterstützung nur in der im Adressen-Verzeichnis angegebenen Zeit erfolgen kann. Ein Aufsuchen der Kassierer auf der Arbeitsstelle muß unterbleiben, da es sehr oft zu Unzuträglichkeiten führt.

Johann Rohm †

Am 10. September verschied nach schwerer Krankheit der Kollege Johann Rohm. Mit ihm verliert die Verwaltungsstelle Wedel in Holstein einen ihrer treuesten Funktionäre. Rohm ist in Thalmaessing (Oberfranken) geboren und lernte in Roth am Sand das Schlosserhandwerk. Eine zünftige Walze brachte ihn weit in Deutschland herum und in Holstein fand er seine zweite Heimat. „Früh“ kam er zur Partei und Gewerkschaft. In diesem Jahre konnte er sein 25-jähriges Parteijubiläum feiern. Nun hat ihn der Tod aus seinen Wirkungskreis, den er sich in der Sozialdemokratischen Partei, im Deutschen Metallarbeiter-Verband und im Reichsbanner geschaffen hatte, gerissen. Wir haben einen treuen Mitkämpfer verloren und geloben an seinem Grabe, in seinem Sinne weiterzuwirken für die Arbeiterbewegung. Der Dank der Metallarbeiter ist unserem Johann Rohm gewiß.

Jubilare feiern

Am 5. September feierte unsere Ortsverwaltung das 25-jährige Bestehen der Verwaltungsstelle. Die schlichte Feier war zahlreich besucht. Der Bevollmächtigte, Kollege Stammann, begrüßte die Erschienenen und gab einen Überblick über den Werdegang des DMV in Lauterberg. Vier Jubilare konnten durch Überreichung einer Ehrenurkunde und der Verbandsmedal geehrt werden. Der alte Kollege Heinrich Kirschen übermittelte den Dank der Jubilare. Die Festrede hielt Kollege Tornau von der Bezirksleitung Hannover. Auch der Vertreter des Ortsausschusses des ADGB überbrachte Glückwünsche und ein Geldgeschenk den Jubilaren. Eine gemütliche Feier hielt die Festversammlung noch recht lange beieinander.

Am 12. September beging die Verwaltungsstelle Jena das Fest des 40-jährigen Bestehens im großen Volkshaussaal. Die Beteiligung der Mitgliedschaft war sehr gut. Ein Orgelspiel leitete die Feier ein. Die Begrüßungsansprache hielt der Bevollmächtigte, Kollege Richter. Unter den 206 Jubilaren, die dem Verband seit seiner Gründung angehören, befindet sich auch eine Kollegin. Aus Anlaß des 40-jährigen Bestehens erhielt jedes arbeitslose Mitglied eine Sonderunterstützung von fünf Mark. Die Ausgestaltung des Festprogramms hatten der Jenser Volkschor und die beiden Arbeiter-Turnvereine übernommen. Die Festrede hielt Kollege Handke, Berlin, der die Größe und Wünsche des Vorstandes und der Bezirksleitung überbrachte. Für die Jubilare dankte der Kollege Hermann Leber in humorvoller Weise. In fröhlicher Stimmung blieben die Festteilnehmer noch einige Stunden beisammen.

Hans Ziegler Jubilar

Kollege Ziegler, Breslau, konnte am 1. Oktober sein 25-jähriges Dienstjubiläum feiern. Kollege Ziegler steht heute im 54. Lebensjahr und ist von Beruf Dreher. Seit mehr als Dreißig Jahren dient der Jubilar mit allen seinen Kräften der Arbeiterbewegung. Im Metallarbeiter-Verband hat er an hervorragender Stelle gestanden. In Frankfurt am Main gehörte er unserem Verbandsausschuß an. Einige Jahre war er als Kassenrevisor für den Verbandsvorstand tätig. In Bremerhaven, Heilbronn und Breslau wirkte er als Verbandsgeschäftsführer. In diesen Stellen hat er sich das volle Vertrauen der Kollegenschaft erworben. In der politischen Arbeiterbewegung nimmt Kollege Ziegler auch einen hervorragenden Platz ein; er war verschiedentlich Parteivorsitzender, Bürgervorsteher, Stadtverordneter, unbesoldeter Stadtrat, Provinzial-Landtagsabgeordneter und in Württemberg Landtagsabgeordneter. Gegenwärtig ist er auch Abgeordneter der Sozialdemokratischen Partei im Deutschen Reichstag. Das Vertrauen der Kollegenschaft kam auch dadurch zum Ausdruck, daß sie Ziegler auf die verschiedenen Verbandstage, Parteitage und Gewerkschaftskongresse als Vertreter entsandte. Wir wünschen dem Jubilar das Beste für sein ferneres Wirken in der Arbeiterbewegung.

Ein Heimwehr-Putsch in Österreich

Eine faschistische Operette von zwölfstündiger Dauer

Am Sonntagmorgen, dem 13. September, wurde die Welt von der Kunde überrascht, die faschistische Heimwehr Österreichs habe in Steiermark einen Putsch unternommen. Der Faschistenhauptide Pfriemer, ein Judenburger Advokat, hatte seine Hauen, etwa 10 000 an der Zahl, zusammengezogen, um sich die Herrschaft über den Staat anzueignen. Dies verkündete der Hauptide Pfriemer in einer Proklamation. Die staatlichen Organe gingen etwas saumselig gegen die Störer der Ordnung vor. Der sozialdemokratische Schutzbund ward im Handumdrehen in Kampfbereitschaft gebracht, um den hahnenschwänzigen Laubburschen der Schwerindustrie ein Tänzchen aufzuspielen. Zerschossene und verwüstete Arbeiterheime, verwundete und ein getöteter sozialdemokratischer Arbeiter lassen erkennen, gegen wen der Putsch gerichtet war. Der tapfere Held Pfriemer, der selbstgetaufte Diktator, hat sich schleunigst dünne gemacht, und mit ihm andere von den führenden Kumpanen. Einige sitzen hinter Schloß und Riegel.

Wer die eigentlichen Urheber des Putsches sind, ist leicht zu erkennen. Der Heerbann wurde in dem steirischen Bezirk aufgeboden, wo die Alpine, der größte österreichische Eisenkonzern, seinen Sitz hat. Die ausschlaggebenden Herren dieses Werkes sind deutsche Schwerindustrielle. Sie haben die Heimwehr mit Silberlingen gespeist, sie haben die Gelben gezüchtet, sie haben zweifelsohne den Pfriemer zum Losschlagen ermuntert. Wenn dieser Hahnenschwänzler eine Diktatur errichten wollte, so sicherlich nur im Auftrage und zu Nutz und Frommen seiner Aushälter, der deutschen Schwerindustriellen. Das muß festgehalten werden. Die nämliche Sippe, die in Deutschland Unfug in Fülle gestiftet hat und weiter stiftet, ist auch der Störenfried in Österreich.

Die Herren der Alpine und ihre Artgenossen glauben allerdings Grund genug zu haben, den österreichischen inneren Frieden zu stören. Einiger und stärker als in einem anderen Staate ist das sozialistische Proletariat Österreichs. Es hat wichtige sozialpolitische Forderungen durchgesetzt. Überdies begann es erfolgreich in der Hauptstadt, in Wien, mit dem Aufbau eines „Stückes Sozialismus“. Wodurch sich das Proletariat den tödlichen Haß der Bourgeoisie zuzog. Sie hat es mit der Angst zu tun bekommen, zumal sie eine sozialdemokratische Mehrheit in ganz Österreich befürchtet. Die Bourgeoisie gab daher den Anstoß und das Geld zur Züchtung faschistischer Banden, der Heimwehren.

Von den Banken und der Schwerindustrie reichlich unterstützt, von der reaktionären Bürokratie gefördert, von der christlich-sozialen Regierung tunlichst gepflegt, entwickelte sich die Heimwehr zu einer ernststen Gefahr für den inneren Frieden der Republik und der Demokratie. Immer offener traten die bewaffneten Banden auf, immer zahlreicher wurden die Zusammenstöße, immer schamloser versuchten die bürgerlichen Parteien durch Dröhung mit dem Bürgerkrieg Zugeständnisse von der Arbeiterschaft und ihrer Partei, der Sozialdemokratie, zu erpressen.

Und neben dieser mehr politischen Tätigkeit der Heimwehrebewegung ging eine nicht minder bedeutsame Entwicklung in den Betrieben zur Zerschlagung der Gewerkschaften und zur Gründung von Heimwehrgewerkschaften einher. Mit allen Mitteln des Terrors, deren Wirksamkeit durch die furchtbare österreichische Krise noch verschärft wurde, wurden in wichtigen Betrieben, vor allem der Schwerindustrie, die Arbeiter in die sogenannten „unabhängigen Gewerkschaften“ der Heimwehren hineingepreßt, wurden die Vertrauensmänner und Mitglieder der freien Gewerkschaften verfolgt und entlassen, wurde versucht, die Widerstandskraft der Arbeiterschaft zu zerbrechen.

Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung in den Sommertagen des Jahres 1930, wo die Regierung ganz offen mit den Heimwehren zusammenarbeitete, wo der Führer dieser Banden, der Fürst Starhemberg, zum Innenminister, ein anderer Bandenführer zum Justizminister gemacht wurden, wo also der Staatsapparat dem Faschismus geradezu in die Hände gespielt wurde.

Aber die Aufklärungsarbeit und der disziplinierte Widerstand der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften hatten bereits ihre Früchte getragen. Geschlossen trat die Arbeiterklasse gegen den Versuch auf, und es gelang sogar, bis weit in die Reihen des Bürgertums hinein die Einsicht von dem Wahnsinn eines Bürgerkrieges zu tragen und dadurch wichtige Teile des Bauerntums und der städtischen Bourgeoisie gegen das Heimwehrrégime aufzurufen. Die Wahl vom 9. Oktober 1930 zeigte denn auch, daß die Anhängerschaft der nach einem Worte des Prälaten Seipel — eines ihrer Hauptförderer — „unwiderstehlichen Volksbewegung“ kaum genügte, 8 von den 165 Plätzen des Parlaments zu besetzen.

Von da an begann ein Zersetzungsprozeß, der in kurzer Zeit die Organisation der Heimwehren spaltete. Neben diese Zersetzung der politischen Bewegung trat die Demaskierung der Heimwehrgewerkschaften als Unternehmern garten, die in den letzten Monaten dazu geführt hat, daß bei den Betriebsratswahlen in vielen Betrieben die Heimwehrgewerkschaften nicht mehr zu kandidieren wagten.

Das letzte Aufklackern des Lebenslichtes dieser einst gefährlichen Bewegung war nun eben der zwölfstündige operettenhafte Putschversuch. Sein Verlauf wie Ausgang lassen wohl keinen Zweifel darüber übrig, daß damit der österreichische Faschismus ein Ende gefunden hat, und daß all die Mühe und all das Geld, das zu seiner Unterstützung aufgewendet wurde, umsonst ausgegeben werden ist.

Die in dieser Operette deutlich erkennbare Schwäche des Faschismus, wie vor allem aber auch die ebenso deutlich erkennbare Stärke und Disziplin der österreichischen Arbeiterschaft lassen die Hoffnung als gerechtfertigt erscheinen, daß der weitere Aufstieg der österreichischen Arbeiterschaft von nun an ungestört von faschistischen Versuchen vor sich gehen wird.

Auch die Schweiz wird erfaßt

Aus Bern wird uns von unserem P. B.-Mitarbeiter geschrieben:

Wenn auch der etwas höhere Lebensstand in der Schweiz und das Vorhandensein verschiedener Spezialindustrien eine allgemeine Krise verhindert haben, so treten doch immer mehr Erscheinungen zu Tage, die nebst der Krise in der Uhren- und Textilindustrie ein Abbröckeln des längst flau gewordenen Geschäftsganges auch in den übrigen Erwerbszweigen erkennen lassen. Da die Schweiz in erster Linie ein Ausfuhrland ist, so dürfte es begreiflich erscheinen, daß die schlimmen Verhältnisse fast des ganzen Auslandes auch ihre Industrien beeinflussen müssen. So verschlechtert sich nun die Beschäftigung auch in der Maschinenindustrie, in der größten Industrie der Schweiz. Nicht nur, daß Lohn- und Akkordpreissabbau verlangt wird, sondern es haben große Betriebe, wie Brown, Boveri & Co. in Baden und Münchenstein zahlreiche Entlassungen vorgenommen. In den meisten Betrieben vollzieht sich der Abbau nur schleichend, so daß er weniger in Erscheinung tritt, aber dessenungeachtet da ist.

Daß der Lohnabbau bei uns so wenig wie in anderen Ländern etwa eine Linderung der Krise herbeiführen würde, glaubt kein Mensch. Im Gegenteil, die Krise wird dadurch nur schlimmer werden. Der Unsinn, daß Abbau der Löhne die Industrie im Ausland konkurrenzfähiger mache, wird schon dadurch widerlegt, daß auch das Ausland die Löhne herabsetzt und die Maßnahmen anderer Länder paralisieren. Dennoch geht es auch in unserem Lande den Unternehmern und Aktionären selber nicht schlecht. Nach wie vor werden ihnen ganz hübsche Dividenden und den Verwaltungsräten nette Tantiemen ausgehändigt. Die Krise lastet somit, wie anderswo auch, vollständig auf den Schultern der Arbeiterschaft. Das wird so lange bleiben, wie eine Handvoll Leute über den Produktionsapparat verfügen und ihn mißbrauchen.

Auch die schweizerische organisierte Arbeiterschaft hat erkannt, daß der Kapitalismus unfähig ist und infolge der ihm innewohnenden Gesetze nicht in der Lage sein kann, aus dem Chaos herauszukommen. Nur eine Gesellschaftsform, die die Produktionsmittel sozialisiert haben wird, kann planmäßige Wirtschaft treiben und die Völker aus dem Schlamassel herausführen.

In diesem Sinn wird auch der Wahlkampf geführt, der nun für die Erneuerung des Nationalrates eingesetzt hat. Mit seltener Einmütigkeit zeigt sich die Übereinstimmung zwischen der Sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften. Die gemeinsame Parole ist: Kampf

gegen Lohnabbau, Kampf für die Verkürzung der Arbeitszeit, Kampf für die Erhaltung der Erwerbslosenunterstützung und Kampf für die Annahme der Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Es ist aber nur die Parole der organisierten Arbeiterschaft. Die Splitterorganisationen der Kommunisten stehen zum Beispiel auf der gleichen Linie mit den Reaktionären in der Bekämpfung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Es wird großer Anstrengungen bedürfen, um dem Plan, den zu besprechen hier nicht der Raum ist, in der Volksabstimmung zur Annahme zu verhelfen. Glücklicherweise sind unsere Gewerkschaftsverbände noch nirgends zerrüttet. Sie stehen trotz Arbeitslosigkeit der Mitglieder geschlossen da und haben das Kämpfen noch nicht verlernt.

In der Besorgnis um das Anwachsen der sozialistischen Stimmen in der Schweiz hat das Bürgertum versucht, ein Dämmchen aufzurichten, indem es die Mandatzahl im Nationalrat verringerte. Die Verringerung wird dadurch erreicht, daß die Wahlzahl erhöht wurde, die zur Abordnung eines Volksvertreters im Nationalrat berechtigt. Es ist ein Akttäuschen, das vielleicht da oder dort das Anwachsen der Vertreterzahl der Arbeiter etwas abbremsen kann, nicht aber die Vermehrung der Arbeitstimmen zu verhindern vermag.

In der Uhrenindustrie wird gegenwärtig ein ernsthafter Versuch unternommen, um die Schmutzkonkurrenz der vielen Betriebe und die Ausfuhr der Bestandteile zu regeln. Es soll dies durch die Schaffung einer Holdinggesellschaft geschehen, die etwa 1200 Betriebe umfassen wird. Die Schaffung der Gesellschaft geschieht mit erheblichen Bundesmitteln, was zur Folge hat, daß dem Bund im Verwaltungsrat einige Sitze eingeräumt werden müssen. Es ist auch diese Gründung unter Mithilfe des Staates ein Beweis, daß der Kapitalismus selber nicht mehr in der Lage ist, sich zu helfen und den vielgeschmähten Staat in seine Geschäfte hineinzureden lassen muß. Ob mit der Gründung dieser Holdinggesellschaft die Uhrenindustrie wieder flott gemacht werden kann, ist allerdings eine offene Frage. Verschiedene Länder, die bisher als gute Absatzländer für die schweizerischen Uhren galten, haben nun eigene Uhrenindustrien und versorgen sich selbst, so daß diese Märkte für die Schweiz zum Teil verloren sind.

Die Arbeiterschaft gibt sich denn auch über die Gründung dieser Gesellschaft und der damit geplanten Sanierung keinen Täuschungen hin. Daß die Lage der Uhrenindustrie ernst ist, geht daraus hervor, daß seit

langem 80 bis 90 vH der Arbeiter beschäftigungslos sind. Diese Tatsache bringt dem Schweiz. Metall- und Uhrenarbeiterverband gewaltige Opfer an Erwerbslosenunterstützung. Nach der bisherigen Entwicklung gemessen, wird der Verband bis Ende des Jahres für dieses Jahr allein 15 Millionen Franken Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt haben. Würden Bund, Kantone und Gemeinden nicht auf Grund von Verordnungen und Gesetzen Zuschüsse bezahlen, so wäre die Last für den Verband nicht mehr tragbar.

Abbau der englischen Arbeitslosen-Unterstützung

Die Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung stand im Mittelpunkt der englischen Regierungskrise. War doch diese vom Finanzkapital erzwungene und von der Arbeiterpartei aufs schärfste bekämpfte Maßnahme die Ursache des Regierungswechsels. Die Gesamtkosten der Arbeitslosenversicherung würden bei der bisherigen Regelung bei drei Millionen Arbeitslosen 143,3 Millionen Pfund im Jahre gekostet haben. Von dieser Summe entfallen 130,5 Millionen Pfund auf Unterstützungen, 7,1 Millionen auf Verwaltungsausgaben und 5,7 Millionen auf Schuldzinsen. Da aus Beiträgen der Arbeiter und der Unternehmer auf Grund der gegenwärtigen Beitragssätze nur 28,5 Millionen Pfund aufgebracht wurden, blieben einschließlich der Ausgaben für die Krisenfürsorge 114,8 Millionen Pfund vom Staat zu decken.

Im Gegensatz zur Forderung des Gewerkschaftskongresses, der die gesamte Arbeitslosenfürsorge dem Staat aufbürden will, bestrebt die „Reform“ der Arbeitslosenunterstützung, die jetzt durch eine Notverordnung vorgenommen werden soll, die Befreiung des Staates von der Gewährung von Darlehen, die bisher von ihm zur Deckung des Defizits der Arbeitslosenversicherung gegeben wurden. Außer seinen Beiträgen soll der Staat in Zukunft der Arbeitslosenversicherung nichts mehr beisteuern und allein die Kosten der Krisenfürsorge tragen. Zu diesem Zweck sollen die Beiträge der Arbeiter, Unternehmer und des Staates um 10 Pence die Woche für männliche Versicherte erhöht werden, für weibliche entsprechend weniger. Aus der Beitragserhöhung wird eine Mehreinnahme von 29,3 Millionen Pfund erwartet, davon entfallen 19,3 Millionen Pfund auf den erhöhten Staatsbeitrag. Ersparnisse sollen in der Höhe von 25,8 Millionen Pfund erreicht werden, und zwar auf drei Wegen: 1. die Herabsetzung der Unterstützungssätze (mit Ausnahme der Kinderzulagen) um 10 vH verringert die Ausgaben der Versicherung um 12,8 Millionen Pfund, 2. die Bedürftigkeitsprüfung bei der Krisenfürsorge um weitere 10 Millionen Pfund, 3. auf Grund des Gesetzes zur Beseitigung von Mißbräuchen in der Arbeitslosenversicherung sollen 3 Millionen Pfund eingespart werden.

Die leidenschaftliche Bekämpfung des Abbaus der Arbeitslosenversicherung durch die Arbeiterpartei erfolgte zum Teil zum Schutze der Arbeitslosen, dieser unschuldigen Opfer der kapitalistischen Wirtschaft, deren Lebenshaltung verschlechtert wird, zum Teil und vielleicht noch mehr zur Verhinderung des Lohnabbruchs, der dem Sozialabbau folgen soll. Die Erbitterung darüber, daß der Abbau der Arbeitslosenversicherung auf Befehl des Finanzkapitals erfolgte, das die englische Währung zuerst erschütterte, um sie dann zum Preise des Sozialabbau großmütig zu retten, trug zum Widerstand der Arbeiterpartei gegen den Abbau der Arbeitslosenunterstützung erheblich bei.

„Sehr schlecht“ in Australien

Die Maschinenschlosser Australiens sind mit dem Britischen Maschinenbauer-Verband, Sitz London, organisatorisch verbunden. Doch wegen der großen Entfernung vom Sitze der Zentrale führt die australische Mitgliedschaft ein starkes Eigenleben. Aus dem dieser Tage aus Sydney eingetroffenen Monthly Report (Monatsbericht) der australischen Mitgliedschaft für August ist auf jeder Seite zu lesen, daß sich auch dort die wirtschaftlichen Verhältnisse unausgesetzt verschlimmern. Die Leiter der Verbandsbezirke berichten einer alten Gewohnheit gemäß in jeder Nummer des Blattes ausführlich über ihre Tätigkeit und den Stand der beruflichen Dinge. Dort heißt es: Der Zustand des Berufes ist übler als in meinem letzten Bericht dargelegt wurde. Nach der Zahl der Mitglieder, die jetzt die Arbeitslosenlisten des Bezirks zeichnen, ist der Zustand schlimmer als im vorigen Monat. Die Aussichten für die Erwerbslosen (in Newcastle) scheinen nicht lichter, als ich das letzte Mal berichtet habe. Das Geschäft ist in diesem Bezirk (Melbourne) sehr flau . . . In der Liste der Ortsgruppen, wo mittels Zahlen der Stand des Berufes dargetan wird, überwiegt das Zeichen VB (very bad = sehr schlecht). Von den 20 655 Mitgliedern sind 4715 als arbeitslos gebucht, wovon 2822 die Verbandsunterstützung beziehen.

So trübe der Stand der Dinge für den australischen Maschinenschlosser auch ist, er ist zurzeit noch um etliches besser, als der seiner Berufskollegen in Deutschland. Zu dieser Meinung bringt uns eine Statistik über die australischen Löhne in derselben Nummer des Monthly Report. Dort sehen wir, daß der wöchentliche Grundlohn zwischen 72 Schilling 11 Pence (Sydney) und 61 Schilling 8 Pence (in Launceston, Burnie und Devonport) schwankt. Zu diesen Mindestsätzen können aber noch beträchtliche Mehrverdienste kommen, in Sydney z. B. 6 bis 36 Schilling die Woche, so daß man sagen kann, der Wochenlohn des australischen Maschinenschlossers bewegt sich zwischen den Schillingzahlen 73 und 105. Wo die Anstellung auf der Grundlage des Stundenlohnes geschieht, muß zu den genannten Sätzen noch 4½ Schilling gefügt werden.

Von russischen Werkkantin

Das russische Gewerkschaftsblatt Trud (30. August) berichtet: „In einem der Speisesäle des im Bau befindlichen Tscheljabinskischen Traktorenwerkes kommen auf 900 Arbeiter nur 30 Löffel. In zahlreichen Werken des Uralgebiets, in Sormowo und auf dem Nischnegorodschen Automobilwerk ist die Zahl der Löffel noch geringer, und die Arbeiter müssen anstehen, denn ohne Löffel kann man keine Suppe zu sich nehmen. Hunderte von Fischern, so wird aus Astrachan berichtet, essen mit den Händen, und wohl nicht nur in Astrachan? Die genossenschaftlichen Kleinbetriebe sollen das Geschirr für die Werkkantin und Speisehäuser liefern. Bisher haben sie diese Aufgabe aber überaus schlecht erfüllt. Es sollte im Jahre 1931 an Küchenschiff und Eßgerät für 23 Millionen Rubel geliefert werden, tatsächlich sind aber nur für 3½ Millionen Rubel geliefert. Dabei sind die Betriebe durchaus nicht voll beschäftigt, denn es mangelt an Rohstoffen, wie Blech, Zinn, Melchior . . .“

In letzter Zeit werden vielfach „Feldzüge für Sauberkeit“ von gewerkschaftlichen Organisationen und Belegschaften einzelner Werke veranstaltet. Die Berichte dieser Organisationen geben ein recht trübes Bild der gesundheitlichen Zustände, besonders im Kohlenrevier des „Donbass“, wo allenthalben die Arbeiterschaft unter Schmutz, Fliegen und Wanzen leidet. Die Wanzenplage zwingt vielfach die Arbeiter, die Arbeiterbaracken zu verlassen und die Nacht auf dem Hof zu verbringen. Es scheint allerdings, daß infolge dieser „Feldzüge“ hier und da eine Besserung der Zustände angebahnt worden ist.

Benutzungszwang der Arbeitsvermittlung

Um gesinnungsmäßige Korruption der Arbeiter zu unterbinden

Millionen Arbeitsloser halten verzweiflungsvoll Umschau, ob sich nicht irgendwo wieder Arbeits- und damit volle Verdienstmöglichkeit für sie zeigt. Weitere Millionen leben in qualender Ungewißheit darüber, ob ihnen der Arbeitsplatz auch in den kommenden Monaten, besonders im kommenden Winter, erhalten bleibt. Dieser Zustand schafft eine Gemütsverfassung, in der, aus dem Trieb der materiellen Selbsterhaltung heraus, jedes Mittel als geheiligt und erlaubt angesehen wird, das zum Zwecke der Beschaffung oder Sicherung eines Arbeitsplatzes sich darbietet.

Diese Tatsache macht sich nun das reaktionäre Herrtum zunutze. Eine ungeheure gesinnungsmäßige Korruption ist eingeleitet insofern, als man die Gewährung oder Erhaltung eines Arbeitsplatzes als Gegenleistung darbietet dafür, daß der Arbeitssuchende sich als gleichgültig bekennt an den von dem reaktionären Unternehmertum bekämpften Parteien und Gewerkschaften und die Mitgliedschaft erwirbt in einer reaktionären Organisation, wie Werksgemeinschaft, Stahlhelm und besonders der Nationalsozialistischen Partei.

Diese Tatsache ist heute in allen Berufsgruppen festzustellen und fast jedem Arbeiter bekannt. Sie ist das Ergebnis von Besprechungen und Abmachungen zwischen nationalistischen Führergruppen und ihnen gesinnungsverwandten Unternehmern. Insbesondere aber handelt es sich auch um eine planmäßige geübte Handlungsweise nationalsozialistischer und reaktionärer Betriebsbeamten, die hierzu angehalten und verpflichtet werden. Hier erstet eine ungeheure Gefahr nicht nur für die Gewerkschaften, sondern auch für die gesamte Volksmoral. Unorganisierte Arbeiter, die aber auch durchaus nichts von den reaktionären und besonders Hitlerschen Organisationen wissen wollen, werden so leicht verführt, nationalistische Gesinnung zu heucheln, nur um dadurch sich Vorteile zu sichern. Daß das schließlich den ganzen Charakter verderben muß, wird jedem klar sein. Aber danach fragen die hier handelnden Kreise nichts.

In letzter Zeit genügt ihnen schon gar nicht mehr das Zusammenarbeiten in den großen Industrien, sondern sie gehen jetzt ganz offen vor und fordern einheitliches Handeln auf der ganzen Linie, das heißt auch in den kleinsten Betrieben. Beweis hierfür ist ein Artikel des nationalsozialistischen Funktionärs K u b e über nationalsozialistische Selbsthilfe im „Märkischen Adler“, wo es heißt:

„Bei meinen vielfachen Reisen durch Deutschland habe ich besonders in den Industriegebieten des Westens und Sachsens

feststellen können, in wie umfassender Weise unserem Grundsatz Geltung verschafft wird: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Daß freiverdende Stellen von nationalsozialistischen Arbeitgebern nur mit Volksgenossen unserer Richtung besetzt werden, halte ich in Stadt und Land für eine selbstverständliche Pflicht. Das Brot, das wir zu verteilen haben, gehört den Kämpfern fürs Dritte Reich. Unsere Kaufkraft gehört unseren Volksgenossen. Was wir an Arbeit für den Schuster, Schneider, Sattler, Tischler usw. zu vergeben haben, gehört wiederum unseren Gesinnungsgenossen. Suchen wir weibliche Hilfe für unser Haus, so haben wir die Töchter unserer Parteigenossen zu berücksichtigen.“

Das ist deutlich genug. Und wer die Praxis kennt, der weiß, wie prompt nicht nur die nationalsozialistischen Unternehmer, sondern auch die nationalsozialistischen leitenden Beamten nach dieser Parole zu handeln sich bemühen. Da taucht die Frage auf: Muß sich die republikanische Arbeiterschaft das gefallen lassen?

Nein! Und das darf sie auch nicht. Hier muß unbedingt und sofort durchgegriffen werden. Die Möglichkeit ist durchaus gegeben durch entsprechende Handhabung oder Änderung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung. Es muß verlangt werden, daß der Reichsarbeitsminister sofort von der Möglichkeit Gebrauch macht, die im Paragraphen 65 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Berufsberatung gegeben ist. Der Paragraph lautet in seinen entscheidenden Stellen:

„Der Reichsarbeitsminister kann nach Anhörung des Verwaltungsrates der Reichsanstalt anordnen, daß Arbeitgeber, die bei ihnen vorhandenen offenen Arbeitsplätze bei dem zuständigen Arbeitsamt anzumelden haben. Die Anmeldepflicht darf sich nur auf Arbeitsplätze für Arbeitnehmer erstrecken, die der Kranken- oder Angestelltenversicherung unterliegen. Sie darf sich nicht erstrecken auf Arbeitsplätze in der Landwirtschaft und Hauswirtschaft und in solchen Betrieben, die weniger als fünf Arbeitnehmer beschäftigen.“

Es muß den Unternehmern die Meldepflicht dem Arbeitsamt gegenüber auferlegt werden unter Ausdehnung dieser Pflicht auf alle Arbeitsplätze und insbesondere unter Einführung des Benutzungszwanges der Arbeitsvermittlung durch die Arbeitsämter. Das hieße also, daß die Einstellung von Arbeitskräften nur durch Vermittlung des Arbeitsamtes möglich sein dürfte.

Es geht einfach nicht und ist einer gesunden Volksmoral zuwider, daß mit der Arbeitsnot und den seelischen und materiellen Opfern, die gerade das deutsche Arbeitsvolk in dieser schweren Krise leistet, ein Schachergeschäft

getrieben wird zugunsten politisch-gesinnungsmäßiger Korruption. Hier gibt es nur die beiden Möglichkeiten, daß entweder das Unternehmertum freiwillig auf die begonnene Handlungsweise verzichtet, oder ihr aber über den Weg der Gesetzgebung ein radikales Ende bereitet wird.

SCHRIFTENSCHAU

Büchergilde. Zeitschrift der Büchergilde Gutenberg. Die Septemberheft ist dem in Mexiko lebenden Schriftsteller B. Traven gewidmet. Die in dem Heft gebrachten Bilder sind von Traven persönlich aufgenommen und führen uns in ferne unbekannte Gebiete. Die Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreilindstraße 5.

Das neue Bild. Zeitschrift zur Pflege von Film und Foto in der Arbeiterbewegung. Blatt des Arbeiter-Lichtbild-Bundes Deutschlands. Ein Blatt, das dem fotoliebenden Arbeiter bildend zur Hand geht und mit einer Fotokritik ausgestattet ist. Preis 40 Pf. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin S 42, Alexandrinenstraße 37.

Die Meisterprüfung im Metallgewerbe. Unter besonderer Berücksichtigung des Kraftfahrzeuggewerbes. Ein Handbuch zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung für den Gebrauch an Fach- und Berufsschulen und zum Selbstunterricht. Bearbeitet von H. Koop. Mit 10 Abbildungen und einer Tafel. Preis 2,90 M. In knapper Form wird der Stoff gebracht, der für die Vorbereitung auf die Meisterprüfung notwendig ist. Verlag: Richard Karl Schmidt & Co., Berlin W 62, Lutherstraße 14.

Lehrbuch für Klempner. Von Wagner-Thom. Teil 2 (Werkzeuglehre und Arbeitsverfahren) Fachkunde, Fachrechnen, Fachzeichnen. Mit 454 Textabbildungen und 56 Bildtafeln. In Leinenkarton gebunden. Einzelpreis 3,40 M (zuzüglich 30 Pf. Porto). Band 2 der Sammlung „Für Berufsschule und Praxis“ Verlag Gebrüder Jänecke, Hannover (Postcheckkonto 1650 Hannover). Teil 1 dieses bekannten Klempnerfachwerkes, der als Hauptgebiet die Werkstoffkunde brachte, ist nun auch Teil 2 dieses Lehrbuches nach kurzer Zeit in 3. bis 5. Auflage erschienen. Wohl der beste Beweis für die Brauchbarkeit und Notwendigkeit dieses Werkes.



Josef Witt, Weiden-Oberpf.

Größtes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eig. Webwaren-Fabriken und eig. Ausrüstungswerk

- 2500 Arbeiter und Angestellte,
- 31 472 Spindeln in eigener Spinnerei,
- 1600 mechanische Webstühle in eigenen Webereien
- 700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!
900 000 Nachbestellungen
auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt
Der natürlichste Beweis der Güte u. Billigkeit

noch 5 Prozent Rabatt

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schutdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

Nr.	Preise per Meter	Breite	Mk.
8	Weisses Hemdentuch	sehr feine, mittelstarkd., dicht geschlossene Sorte	0,20
9	Weisses Hemdentuch	sehr gute, mittelstarkd., dicht geschlossene Sorte	0,38
10	Vorhangstoff	mit echt indanthrenfarbig, schönen Streifenmuster	0,18
11	Handtücher	schwere Strapazierqualität	0,28
12	Baumwolltuch	ungebleicht, mittelstarkd., haltbare Sorte	0,28
13	Baumwolltuch	ungebleicht, starke, fast unverwundliche Qualität	0,38
14	Hemdenflanell	gute, haltbare, reissfeste Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift	0,30
15	Hemdenflanell	echt indanthrenfarbig gestreift, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare kräftige Qual.	0,40
16	Weisses Makotuch	feinld., sehr dicht geschlossen, garantiert echt ägyptisch, für besonders feine Hemden u. Wäschestücke	0,50
17	Stuhltuch	auch Haushalt genannt, weis, sehr dicht strapazierbare Betttücher	1,15
18	Frottiertuch	aus gutem Hochwollstoff, mit schön eingewebten Mustern	0,70
19	Damentaschentücher	weissm. Hochwollstoff, feinfädige, gute, sehr beliebte Qualität	0,70
20	Wischtücher	gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar	0,70

Ungeheuer vorteilhaft!

21 Weisses Hemdentuch, mittelstarkd., geschlossen, solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche stoff leichter, noch dichter, 80 cm breit. Ausnahmepreis

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit jeder gewünschten Meter- od. Stückzahl

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von 10,- Mk. an, portofreie Lieferung von 20,- Mk. an

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen, angelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, dass Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten aussergewöhnlich günstig erhalten haben

Josef Witt, Weiden 84 Oberpf.

Webwaren - Fabrikation - Ausrüstung - Versand

Billige böhmische Bettfedern
Nur reine guttillende Sorten
Ein kg grüne geschlossene Mk. 2,50
halbweiße Mk. 3,- weiße Mk. 4,-
bessere Mk. 5,- 6,- dannerweiche Mk. 7,- 8,- beste Sorte Mk. 10,- 12,- weiße ungeschl. Ruffiedern Mk. 5,50, 7,50, beste Sorte Mk. 9,50
Versand franco zollfrei, gegen Nachn.
Miner. Irrel. Umtausch um Rücknahme gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes 34, bei Pilsen, Böhmen

Blau Arbeitsanzüge
aus schwarz. Hauptstück od. 12. Körperd. 6,50
aus rot. schwarz. unv. w. Körperd. 7,50
Jacke 2 Stücken, 1 Brusttasche, Hose 2 Stück.
Versand Nachn. Verp. frei. Ab 20,- franco.
Beste Lieferung garant. Preis! Muster irrel.
Vergler & Co., Kleiderfabrik, Würzburg 104

Bei Asthma
Krankheiten der Atmungsorgane
Grippe / Verschleimung
verdrifteten Husten und Heiserkeit
erhalten Leidende von uns zur Aufklärung umsonst und portofrei
eine mit Abbildungen versehene Broschüre über diese Krankheiten
und deren gesundheitsfördernde, direkte, örtliche, d. h. innere
Bekämpfung und Desinfektion mittels des „Fohmann-
Inhalators“. Schreiben Sie eine Postkarte mit genauer Adresse
und Sie erhalten dieses Buch gratis.
Fohmann & Co., Berlin O 721, Müggelseestraße 25-26 a.

Zigaretten
Ausbest. Ueberseezeta
9cm gr. 100 St. nur M. 6,-
Ranchtabake v.M. 1,20p.
Pfd. an geg. Nachn. Gr.
Peris. gr. Zigarrenfab.
Gebr. Wiedmann, Rosenau B.

ESU-Betten
(Stahl u. Holz) Schlaffm.
Kleiderst. Chaiselong.
Polster, Stahlmatt. an
jeden Teil. Katalog 4 Pf.
Eisenmöbelabrik Suhl.

Bücher u. Broschüren aller Art
liefert zu verbilligten Preisen durch die
Verwaltungsstellen unseres Verbandes
Verlagsgesellschaft des D-M-V G.m.b.H.,
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155

**Kauft nur bei
Inserenten
unseres
Blattes!**

Neue Gänsefedern
nur gewaschen, stahlreife Qualität
Schlaffeder 2,50 und 3,- RM.
Kopffeder 3,75, 4,25, 5,-, 6,-
u. 8,40 RM. Dausen 4,-, 6,50, 10,-
u. 11,- RM. gezeichnete Feder 3,50,
4,50, 5,50, 6,50 und 7,50 RM.
Schlaffeder ohne und mit
Seitenzucht. Bei 30,- RM. portofreie
Zusendung. Preisliste gratis.
Gänsefedern u. Kalligraphierwaren
Werbig 102 (Oderbruch)

Krank sein? Nein! Nicht notwendig!

Die Ursache der Natur heilt best, natürliche Mittel, Gesundheits-Empfehlungen umgeben und auch bestehende Krankheiten an
sich selbst, sogar bei unheilbaren Fällen, wie Nerven- und Verdauungsstörungen, wie auch bei unheilbaren Krankheiten, wie
Krebsgeschwülsten, Herzkrankheiten und anderen gefährlichen Krankheiten.

Darum zurück zur Natur!

Dies sollte die Regel eines jeden Menschen sein, bei jeder Krankheit sein, denn nur durch die Natur kann der
Krank geheilt werden.

Eine Pflanzen-Rohsaftkur mit Philippsburger Herbaria-Pflanzen-Rohsäften

<p>Leberheilsaft: Wirkt bei allen Lebererkrankungen, wie Gelbsucht, Gallenleiden, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen.</p> <p>Herbaria-Knoblauchsaff: Ergt bei Nervenleiden, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen.</p> <p>Herbaria-Krautergewächsaft: Ergt bei Nervenleiden, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen.</p>	<p>Herbaria-Krautergewächsaft: Ergt bei Nervenleiden, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen.</p> <p>Herbaria-Krautergewächsaft: Ergt bei Nervenleiden, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen.</p> <p>Herbaria-Krautergewächsaft: Ergt bei Nervenleiden, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen.</p>
---	--

HERBARIA-KRÄUTERPARADIES, Philippsburg S 304 (Baden)